

Die Stimme: Mehr als Worte

Foto: MHS - Marcelo Albuja

Sie kann tönen, flüstern, sprechen, singen und mehr. 2025 richten die Landesmusikräte einen Scheinwerfer auf sie – die Stimme ist das Instrument des Jahres. Nach Tuba, Cello und anderen „Klassikern“ ist das eine ungewöhnliche wie naheliegende Entscheidung, die auch als ein Zeichen in Krisenzeiten zu verstehen ist. Die Stimme verbindet Menschen weltweit, sie überwindet kulturelle, sprachliche und geografische Grenzen. Im Mittelpunkt steht dabei die Musik. An der Universität Münster ist Gesang in vielen Konzerten zu hören, wie hier in der Musikhochschule. **Seiten 6/7**



Spagat zwischen Ökologie und Sport

Mit dem Projekt „GolfBiodivers“ sollen ökologische Flächenaufwertungen auf Golfplätzen gefördert werden.

SEITE 5



Was du heute kannst entsorgen ...

An der Universität Münster gibt es einige Abfallarten, die nichts für den Hausmüll sind – eine Reportage.

SEITE 8

Exzellente Perspektiven

Cluster „Mathematik Münster“ sichert sich Millionenförderung für sieben Jahre

VON VICTORIA LIESCHKE

Den Blickwinkel zu ändern, um auf neue Ideen zu kommen – das ist nicht nur im Alltag hilfreich, sondern auch in der mathematischen Forschung. „Der Perspektivwechsel und die Kombination von unterschiedlichen Methoden führen uns zu neuen, mitunter überraschenden Wegen, um grundlegende mathematische Probleme zu lösen“, sagt Prof. Dr. Thomas Nikolaus, der mit Prof. Dr. Mario Ohlberger Sprecher des Exzellenzclusters „Mathematik Münster: Dynamik – Geometrie – Struktur“ ist.

Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus verschiedenen mathematischen Teilgebieten bildet den Kern des Forschungsverbunds. Dieser Ansatz überzeugte auch die Exzellenzkommission von Bund und Ländern, die vor wenigen Tagen entschied, dass „Mathematik Münster“ ab dem 1. Januar 2026 für weitere sieben Jahre Exzellenzförderung erhält.

„Die Mathematik ist heute so extrem spezialisiert, dass der Austausch zwischen Teildisziplinen oft schwieriger ist als mit benachbarten Wissenschaften wie Physik

oder Informatik. Zu Beginn gemeinsamer Projekte müssen häufig erst einmal grundlegende Konzepte erklärt werden“, sagt Mario Ohlberger. Dass sich der Aufwand lohnt, zeigen zahlreiche international beachtete Forschungsergebnisse aus der ersten Förderphase des Clusters.

Die Mathematikerinnen und Mathematiker haben nun den sogenannten integrativen Ansatz weiterentwickelt und aktuelle Herausforderungen identifiziert, die sie in zehn vernetzten Forschungsachsen in der nächsten Förderperiode bearbeiten wollen. Die Fragestellungen decken die gesamte Breite der Mathematik ab: von grundlegender theoretischer Forschung – etwa zu abstrakten Invarianten oder Verbindungen zwischen Arithmetik und Topologie – über die Analyse nichtlinearer Operatoren und Räume bis hin zu anwendungsnahen Themen. Zu letzteren zählen beispielsweise mathematische Modelle in der Biologie und Medizin sowie datengetriebene Verfahren – und damit die mathematischen Grundlagen der künstlichen Intelligenz.

Auch die beiden Mathematik-Cluster in Bonn und Berlin werden weiter gefördert.

„Das ist ein wichtiges Zeichen dafür, dass die mathematische Grundlagenforschung in Deutschland wertgeschätzt und der gesellschaftliche Nutzen gesehen wird“, sagt Mario Ohlberger. Denn die Mathematik liefere wichtige Fundamente auch für andere Wissenschaften und Technologien. Der Austausch mit solchen Bereichen soll zukünftig durch gezielte Programme verstärkt werden.

Ein wesentlicher Anteil des Fördergelds – 40 Millionen Euro sind beantragt – wird in Köpfe investiert. „Viele unserer Arbeitsgruppen gehören weltweit zur Spitze ihres Fachs. In den vergangenen Jahren sind bereits weitere Spitzenforscherinnen und -forscher zu uns gekommen. Wir wollen diese dynamische Entwicklung fortsetzen und Münster weiterhin zu einem Hotspot für exzellente Wissenschaft machen. Auch unsere Master-, Promotions- und Postdocprogramme sollen ein Magnet für die besten Mathe-Talente sein“, sagt Thomas Nikolaus. Außerdem werden Forschungssemester, Konferenzen und Gastaufenthalte finanziert, um den Austausch der 200 Cluster-Mitglieder untereinander und mit Partnerinnen und Partnern zu fördern.

Der Mathematik-Standort Münster wird künftig noch bessere Bedingungen für die Zusammenarbeit bieten: Anfang 2027 wird das neue Forschungsgebäude „Centre for Mathematics Münster“ (CMM) eröffnet. „Fruchtbare Kooperationen entstehen oft durch zufällige Begegnungen“, sagt Mario Ohlberger. Die Architektur des Forschungsbaus sei konsequent darauf ausgerichtet, diese spontanen Interaktionen zu ermöglichen. Das Design mit einem großen Atrium, Lichthöfen mit Interaktionsflächen, verschiebbaren Trennwänden und Tafeln vor transparenten Bürowänden schafft viel Luft und Licht für Perspektivwechsel und neue mathematische Impulse.

Im Gegensatz zu „Mathematik Münster“ erhält der seit 2007 geförderte Exzellenzcluster „Religion und Politik“ keine weitere Förderung. Der Cluster hat international beachtete Forschungsarbeiten hervorgebracht, und die interdisziplinäre Religionsforschung bleibt ein starkes Profilmerkmal der Universität Münster. Die Forschung wird auf dem Campus der Theologien und Religionswissenschaften fortgeführt, der 2026 eröffnet werden wird.



Unterwegs im Geheimarchiv

Dr. Barbara Schüler ist Wissenschaftskommunikatorin und forscht im Vatikan – ein Porträt.

SEITE 9

VIDEOREIHE

Authentische Einblicke ins Lehramt

Wie fühlt es sich an, Lehramt an der Universität Münster zu studieren? Welche Fächer können kombiniert werden? Und wie sieht der Studienalltag in einer lebendigen Universitätsstadt wie Münster aus? Antworten auf diese und weitere Fragen geben fünf neue Videos der Universität Münster, die sich direkt an Studieninteressierte richten. Lehramtsstudierende berichten von ihren Erfahrungen, ihrem Studienalltag und ihrer Motivation, Lehrerin oder Lehrer zu werden. Denn wer könnte besser vom Studium erzählen als diejenigen, die es gerade selbst erleben?

uni.ms/lehramt

KURZNACHRICHTEN

AUSZEICHNUNG FÜR CAREER SERVICE

Das Karriereportal der Universität Münster, „UNIKAPMS“, wurde in London mit dem internationalen „DJAX-Award 2025“ in der Kategorie „Outstanding Scale-up Achievement“ für Nischen-Jobbörsen ausgezeichnet. Die Jury würdigte den Career Service, zu dessen Angebot „UNIKAPMS“ zählt, für sein stetiges Wachstum, seinen nachhaltigen Erfolg und sein qualitativ hochwertiges Angebot. Außerdem lobte sie die Kultur, mit der die Mitarbeiterinnen des Career Service das Portal pflegen und die Nutzerinnen und Nutzer betreuen.

MILLIONENFÖRDERUNG FÜR NIERENFORSCHUNG

Erkrankungen der Nieren stehen im Zentrum des neuen Sonderforschungsbereichs „Podo-SigN – Podozyten Signaltransduktion: Von den Grundlagen zum Krankheitsverständnis“, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit 15,5 Millionen Euro fördert. Die Federführung liegt bei der Universität Köln. Neben der Universität Hamburg ist die Universität Münster mit ihrem Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Hermann Pavenstädt beteiligt, der die Medizinische Klinik D (Innere Medizin) am Universitätsklinikum Münster leitet.

EDITORIAL

Um die Streaming-Serie „Ted Lasso“ entwickelte sich in den vergangenen Jahren ein echter Hype. Ich bin eine „Spätberufene“ im Universum um den US-amerikanischen Football-Coach, der unerwartet Trainer eines Erstliga-Clubs im englischen Richmond wird. Der fiktive Charakter Ted Lasso stolpert über länderspezifische Missverständnisse, tritt in Fettnäpfchen und wundert sich auch in der dritten Staffel noch über das Regelwerk des Fußballs. Er tut dies stets so charmant und menschlich, dass man nicht umhinkommt, mitzufühlen und seinen unkonventionellen Methoden Erfolg zu wünschen. Nicht zuletzt, weil es in der Fußballserie weniger um Sport als um das Zwischenmenschliche geht.

Für mich fallen nun zwei Ereignisse zusammen: Das emotionale Finale der dritten Staffel und die FIFA-Klub-WM, die ihre Schatten vorauswirft (Beginn: 14. Juni in Miami, USA). Seit ich denken kann, bin ich Fußballfan. Und mir liegen die fortschreitende Kommerzialisierung, die zahllosen neuen Wettbewerbe und die Tatsache, dass es mehr um einzelne Stars als um Teams zu gehen scheint, schwer im Magen. Auch deshalb ist die entgegengesetzte Perspektive der Serie wohlthuend.

Dass das alles Fiktion ist, ist mir bewusst. Vieles würde in einem Erstligaverein niemals passieren. Real ist aber, dass es seit Beginn der Serie an Universitäten im englischsprachigen Raum oder auch in den Niederlanden wissenschaftliche Studien gibt, die Bezug auf Ted Lasso nehmen. Sie untersuchen zum Beispiel die Rolle (toxischer) Männlichkeit, die Bedeutung mentaler Gesundheit im Sport und den Umgang mit Rassismus und Homophobie. Eine Studie beschäftigt sich mit dem Zusammenhang solcher „Wohlfühlserien“ und sozialem Engagement. Wenn es stimmt, dass fiktive Charaktere einen positiven Einfluss auf menschliches Miteinander haben können, lassen sich auch die immer neuen Blüten des realen Fußballzirkus besser ertragen.



Hanna Dieckmann
Redakteurin

Universität fördert zehn innovative Lehrkonzepte

Die zentrale Qualitätsverbesserungskommission der Universität Münster hat zehn herausragende Projekte ausgewählt, die zum Ziel haben, Innovationen und Kreativität in der Hochschullehre zu stärken. Mit einer Gesamtfördersumme von 450.000 Euro sollen originelle Lehr- und Lernformate entwickelt, evaluiert und die Betreuungsqualität der Studierenden kontinuierlich verbessert werden.

Die Studierenden sowie Dozentinnen und Dozenten entwickelten die Projekte gemeinsam. „Dadurch soll die Lehre in Zukunft noch passgenauer auf die Bedarfe der Studierenden zugeschnitten werden“, sagt der Vorsitzende der Kommission, Christopher Margraf. Die zwölköpfige Gruppe besteht aus Studierenden, Hochschullehrerinnen und -lehrern, akademischen Beschäftigten sowie Mitarbeitern aus Technik und Verwaltung.

Die Welt als sein Zuhause

Teil 3: Jurist Diego Platz Pereira promoviert dank binationalem Verfahren in Münster und São Paulo

VON HANNA DIECKMANN

Immer schön im eigenen Saft schmoren, mit Scheuklappen durch den Lernmarathon, forschen ohne Kontakt zur Außenwelt? Nicht an der Uni Münster! Die Universität legt Wert auf Internationalität und eine weltoffene Atmosphäre. Wer eine Zeit lang im Ausland forscht oder lehrt, bringt viele Geschichten mit. Einige davon erzählen wir in dieser Serie.

› uni.ms/wl-serien

Das Motto „Von der Uni in die Welt“ wirft die Frage nach dem Startpunkt auf, vielleicht sogar nach Heimat. Jedenfalls suggeriert es einen sicheren, bekannten Hafen, von dem aus es ins Unbekannte und Neue geht. Im Fall von Diego Platz Pereira lassen sich die Grenzen nicht derart trennscharf ziehen. Er wandelt, seit er sein Studium in seiner Geburtsstadt Natal begann, zwischen den akademischen Welten in Brasilien und Deutschland.

Ein Schnelldurchlauf durch seine Vita: Er erwarb den Bachelor in Rechtswissenschaften in Natal, kam in dieser Zeit für ein Austauschsemester nach Münster, eine Stadt in die er sich „am ersten Tag verliebte“. Für seinen „Master of Law“ kehrte er an die Rechtswissenschaftliche Fakultät in Münster zurück. Seit 2023 promoviert der Brasilianer im binationalen Promotionsverfahren „Cotutelle“ (aus dem Französischen: „gemeinsame Aufsicht“) auf dem Gebiet des ungeschriebenen Verfassungsrechts und der Verfassungsvergleichung. Sein Doktorgrad wird ihm nach Abschluss gemeinsam von zwei Universitäten in zwei Ländern verliehen: von der Universität Münster und der Universidade de São Paulo. „Den größeren Anteil meiner Forschungszeit verbringe ich in Münster. In São Paulo, wo ich mich gerade befinde, sind insgesamt mindestens sechs Monate vorgesehen“, erklärt Diego Platz Pereira.

Angesprochen auf seine Gefühle zu beiden Ländern und Universitäten wird deutlich, dass sein gedanklicher Horizont weit über Rechtsfragen hinaus geht. „Heimat ist für mich ein Begriff im Wandel. Wenn mit Heimat ein Ort gemeint ist, könnte ich nicht sagen, wo ich mich derzeit heimischer fühle. Ich versuche, Heimat immer weniger als einen Ort, sondern in ihrer Beziehungsdimension zu Gott und zu anderen Menschen zu begreifen“, erläutert der Promovend.



Zwischen seinen Studienorten liegen über 9.000 Kilometer, der Arbeitsalltag von Diego Platz Pereira sieht aber an beiden Hochschulen ähnlich aus. Foto: privat

Doch wie kam es dazu, dass ein junger Mann aus dem Nordosten Brasiliens von Deutschland träumte? Diego Platz Pereira erinnert sich, dass er bereits im ersten Semester den Wunsch hegte, Deutsch zu lernen. Übersetzte Klassiker deutschsprachiger Autorinnen und Autoren zur politischen und Rechtstheorie haben ihn begeistert: Er las beispielsweise Hannah Arendt, Hans Kelsen und Rudolf von Jhering. „Außerdem war ich neugierig auf andere Sprachen, Kulturen und Denkweisen.“ Nach zwei Jahren wachsender Begeisterung für die deutsche Sprache durch Deutschkurse und einführende Rechtskurse auf Deutsch erhielt er ein Stipendium für einen „Winterkurs“. Er verbrachte daraufhin zwei Monate in Aachen und Berlin. Auf Empfehlung eines Freundes machte er vor dem Rückflug einen Tagestrip nach Münster. „An diesem sonnigen Februartag waren die Bedingungen perfekt, Münster ins Herz zu schließen.“ Zurück in Brasilien erfuhr er von einem „Call“ für ein Auslandssemester und erkundigte sich, welche deutschen juristischen Fakultäten in Frage kämen: Die

Rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Münster und Natal hatten kurz zuvor einen Kooperationsvertrag geschlossen. Und so wurde es Münster.

Die guten Beziehungen der Uni Münster zu brasilianischen Hochschulen spielten auch bei der Entscheidung für das „Cotutelle“-Verfahren eine große Rolle. Hier

half ein Rahmenabkommen zwischen den rechtswissenschaftlichen Fakultäten in Münster und São Paulo. „Eine internationale Doppelpromotion bietet nicht nur eine fachliche Vertiefung, sondern vor allem den Zugang zu einem Bewusstsein für unterschiedliche Fachkulturen. In meinem Fall besonders, da mein Promotionsthema beide Länder betrifft“, betont Diego Platz Pereira. Außerdem erleichtere sie das Vernetzen und sei attraktiv, weil der Dokortitel in beiden Ländern anerkannt werde. Für einen jungen Juristen, der nicht ein bestimmtes Land, sondern die Welt als sein Zuhause wahrnimmt, ein starkes Pfund, mit dem er auf dem internationalen Arbeitsmarkt wuchern kann.

Er habe stets versucht, „das Beste aus beiden Welten zu bekommen“. In Deutschland gebe es zum Beispiel vergleichsweise viele Stipendienmöglichkeiten für Studium, Promotion oder Forschung sowie ein deutlich breiteres Angebot an befristeten Forschungs- und Lehrstellen. „In Brasilien müssen sich Studierende und Postgraduierte viel mehr Sorgen um die Finanzierung ihrer akademischen Vorhaben machen“, weiß der 27-Jährige. Sein Alltag in São Paulo unterscheide sich nicht wesentlich von dem in Münster. Vor- und nachmittags arbeite er in den Bibliotheken, freie Zeit verbringe er mit Freunden, seiner Frau oder beim Sport. Deutliche Unterschiede spürt er allerdings hinsichtlich der Sprache, auf der er sich mit juristischen Themen befasst. „Auf Deutsch neigt man dazu, Gedanken besonders gründlich, präzise und elaboriert auszudrücken. Im Englischen möchte man für die Leserschaft ansprechend formulieren. Im brasilianischen Portugiesisch werden Sachverhalte oft in Beziehung zu anderen Aspekten gesetzt“, findet der Brasilianer. Derzeit sei noch offen, wie es nach der Promotion für ihn weitergeht. „Ich tendiere dazu, erst einmal in Deutschland beziehungsweise in Europa zu bleiben“, sagt Diego Platz Pereira. „Da ich verheiratet bin, werden alle Zukunftspläne natürlich zu zweit geschmiedet.“

DAS BRASILIENZENTRUM

Seit dem Jahr 2010 bündelt das Brasilien-Zentrum (BZ) der Universität Münster Kooperationen zwischen der münsterschen Universität und brasilianischen Hochschulen sowie Förderinstitutionen. Das Hauptziel des BZ einschließlich seiner Außenstelle in São Paulo besteht darin, die Zusammenarbeit zwischen der Universität Münster und Brasilien zu stärken, zu vertiefen und neue Kooperationen zu initiieren sowie den Austausch zu fördern. Am 23. Juni 2025 feiert das Brasilien-Zentrum sein 15-jähriges Bestehen und die langjährige erfolgreiche Zusammenarbeit mit Brasilien mit einem Festakt in der Aula des Humboldthauses (Hüfferstraße 61, Münster). Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr und bietet spannende Vorträge, Erfahrungsaustausch und Networking.



www.uni-muenster.de/Brasilienzentrum

Die Stadt wird zum Campus

Wissenschaftsfestival „SchlauRaum“ findet vom 5. bis 11. Juli statt

Die Stubengasse wird zum Open-Air-Hörsaal, die „Solaaris“ schip-pert abends als Seminarraum über den Aasee, das Theater Titanick inszeniert auf dem Hafenplatz mit „Kippunkt“ die Klimakrise und der Prinzipalmarkt wird zum größten Yoga-Studio der Stadt: Das Wissenschaftsfestival „SchlauRaum“ macht vom 5. bis 11. Juli ganz Münster zum Campus. Universität, FH und Universitätsklinikum Münster sowie Münster Marketing stellen dabei die Gesundheit in den Mittelpunkt. Der Titel der Themenwoche lautet „Wieso? Weshalb? Gesund? Antworten gibt Münsters Wissenschaftsfestival SchlauRaum“.

Vorträge, Filme, Lesungen, Ausstellungen, Sportaktionen, Exkursionen und Theateraufführungen laden an ungewöhnlichen Orten dazu ein, Münster als Stadt der Wissenschaft zu erleben und bieten



spannende Einblicke in Themen wie gesunde Ernährung, Erste Hilfe, Klimawandel, psychische Gesundheit und digitale Medizin. Die Universität Münster ist mit zahlreichen Beiträgen vertreten: So

referiert Prof. Dr. Vitali Gretschnko über die Frage, ob Sie Ihre Niere bei eBay versteigern würden, das Team von „MExLab EXPERIMINTE“ bietet eine interaktive Gesundheitsrallye durch Münster an, Prof. Dr. Tanja Hechler und Dr. Judith Silkenbeumer führen Jugendliche in die Welt der psychischen Gesundheit ein. Außerdem lädt das Archäologische Museum zur Ausstellung „Von Göttern und Gelehrten – Medizin in der Antike“ ein und in der Musikhochschule kann man hören, wie Musik klingt, die heilt.

Alle „SchlauRaum“-Angebote sind kostenlos, für einige Veranstaltungen ist eine Anmeldung erforderlich. Die Stiftung der Sparkasse Münsterland Ost und die Allianz für Wissenschaft unterstützen das Wissenschaftsfestival.

www.schlauraum-muenster.de

uni.ms/eb4qk

Heißt es „Buchhalter“ oder „Hausverwalter“? Im lateinischen Original ist von einem „dispensator“ die Rede. Wer ist wenige Sätze später in „Gefahr“ (lateinisch „periculum“), die im Gesetzestext erwähnte Familie oder ihr Vermögen? Wenn sich Sebastian Lohsse, Martin Avenarius und Thomas Rüfner einmal im Monat treffen, sind das entscheidende Fragen. Die drei Spezialisten für das römische Recht sitzen heute in der rechtshistorischen Bibliothek um einen großen Tisch, auf dem sich dicke Bücher stapeln. Jeder der drei Professoren aus Münster, Köln und Trier hat ein Notebook und handschriftliche Notizen vor sich. Sie arbeiten an der neuen deutschen Übersetzung des „Corpus iuris civilis“, einem Werk, dessen Bedeutung für Juristen und das Recht in etwa der der Bibel für Theologen und der christlichen Religion entspricht.

Die Edition, an deren siebtem Band die drei Herausgeber inzwischen arbeiten, ist Teil eines auf Jahrzehnte angelegten Langfristprojekts, das bis in die 1980er-Jahre zurückgeht. Von Anfang an war die Universität Münster beteiligt, damals mit Berthold Kupisch als einem der Begründer. Gefördert wird es von der „Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung“.

Die Gesetzessammlung des oströmischen Kaisers Justinian, um deren Übersetzung es geht, entstand von 528 bis 534 n. Chr. und fand bis heute Eingang in zahlreiche moderne Gesetzeswerke und Rechtsordnungen. Die Rezeptionsgeschichte dieses spätantiken Werks sei „einzigartig“, betont Sebastian Lohsse. „Wir übersetzen die Texte der römischen Juristen, auf denen die gesamte kontinentaleuropäische Privatrechtstradition aufbaut. Und nicht nur diese, sondern beispielsweise auch die südamerikanischen Rechtsordnungen und selbst das chinesische und das japanische Privatrecht.“

Auch das Bürgerliche Gesetzbuch sei maßgeblich vom römischen Recht beeinflusst, teilweise fast unverändert. Das gelte nicht nur für zentrale Konzepte wie das des Eigentums oder etwa für die Möglichkeit, ein Testament zu errichten, sondern auch für Detailregelungen. Ein Beispiel sei die Regelung zur Vereitelung des Bedingungseintritts, § 162 Absatz 1. Hier komme zum Ausdruck, dass man sich durch treuwidriges Handeln keinen Vorteil zum Nachteil eines anderen verschaffen dürfe. Heute wie damals sei der Gerechtigkeitsgehalt dieses allgemeinen Gedankens unmittelbar einsichtig. Doch gelte das keineswegs für alle übernommenen Regelungen.

Als Beispiel nennt der Jurist das Erbrecht. „Wenn Eltern sterben, bekommen Kinder einen Pflichtteil.“ Das hatte damals eine andere Grundlage. Die Lebenserwartung war seinerzeit mit rund 30 Jahren deutlich geringer. „Erbe diente der existenziellen Versorgung.“ Heute seien verwaiste Kinder meist erwachsen und hätten ein eigenes Einkommen. „Daher entfällt die ursprüngliche Grundlage, und man kann überlegen: Soll das Pflichtteils-

Wie die „Bibel der Juristen“ entsteht

Für das Editionsprojekt „Corpus iuris civilis“ braucht es einen langen Atem

VON BRIGITTE HEEKE UND ANKE POPPEN



Prof. Dr. Sebastian Lohsse, Prof. Dr. Martin Avenarius und Prof. Dr. Thomas Rüfner (v. l.) beugen ihre Köpfe über das „Corpus iuris civilis“.

Fotos: Uni MS - Brigitte Heeke

recht so beibehalten oder reformiert werden?“

Im Paul-Koschaker-Raum, unter dem Dach des Juridicums, rauchen deshalb die Köpfe. Die monatliche Arbeitssitzung dauert drei Tage. Sie läuft so ähnlich ab wie wohl überall beim Verfassen gemeinsamer Texte mit mehreren Beteiligten: Mal überwiegt die Einigkeit, mal flammen Kontroversen um einzelne Formulierungen auf. „Bei den Diskussionen bleibt oft kein Stein auf dem anderen“, räumt Sebastian Lohsse ein. Für heute hat Martin Avenarius einen Textabschnitt vorab übersetzt. Thomas Rüfner liest ihn vor. Nach jedem Satz folgen eine Diskussion und ein vergleichender Blick in die Literatur, in Wörterbücher, gelegentlich auch in ältere, teils anderssprachige Übersetzungen.

Eine Neuübersetzung des Werks ist nötig, weil die Lateinkenntnisse zurückgehen. Immer weniger Menschen verstehen daher das Original. „Ohne eine moderne

deutsche Übersetzung geht das Wissen verloren“, ist Sebastian Lohsse überzeugt. Die deutschsprachige Übersetzung aus dem 19. Jahrhundert sei überholt. „Außerdem war diese an vielen Stellen nicht sehr sorgfältig und daher nicht verlässlich.“

Den Herausgebern geht es einerseits darum, die Bedeutung des Originals möglichst genau wiederzugeben. Andererseits soll das Werk für heutige Leser verständlich sein. Das bietet interpretatorischen Spielraum. Sprachliche Eleganz spielt ebenfalls eine Rolle, außerdem linguistische Forschungen und das Wissen über die spätantike Lebenswelt. Den „Sklaven, der die Kinder zur Schule führt“ übersetzen die Herausgeber daher nicht wörtlich, sondern überlegen, ob nicht schlicht ein „Mentor“ oder „Erzieher“ gemeint sein könnte. Alle Formulierungen, die infrage kommen, werden auf die Goldwaage gelegt. „Für den ‚Erzieher‘ gab es mit ‚educator‘ ein eigenes Wort“, gibt der Rechtswissenschaftler aus

Münster zu bedenken. Der Kompromiss lautet schließlich „Hauslehrer für die Kinder“.

„Für unsere Arbeit muss man den Text genau verstanden haben“, erläutert Sebastian Lohsse. Erfahrungsgemäß dauert es durchschnittlich fünf Jahre, bis ein neuer Band der Edition vorliegt. Beim jüngsten Band zog es sich allerdings sehr lange hin – satte zwölf Jahre. Mit dem Erbrecht hatten die Experten eine komplexe Materie zu bearbeiten, hinzu kamen die Erschwernisse während der Coronapandemie. Den nächsten Band erwartet Sebastian Lohsse in vier Jahren. Den fachlichen Austausch dafür bezeichnet er als „maximal intensiv“. Das scheint die Beteiligten aber nicht zu stören. Im Gegenteil. „Die Diskussion findet auf einem Niveau statt, das sonst nicht zu erreichen ist. Wann sonst nimmt man alles von A bis Z zur Kenntnis und kennt jeden einzelnen Buchstaben, jedes Satzzeichen?“

Musik und Tanz beim Sommerfest

Rektorat lädt am 4. Juli in den Schlossgarten ein

Die warme Jahreszeit steht vor der Tür, das Ende der Vorlesungszeit naht: Zeit für das Sommerfest der Universität Münster. In diesem Jahr lädt das Rektorat alle Beschäftigten mit Familien und Freunden am 4. Juli (Freitag) in den Schlossgarten ein. „Wir freuen uns wieder auf ein abwechslungsreiches Programm mit Livemusik, kulinarischen Köstlichkeiten und vielen Gelegenheiten zum Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus allen Bereichen der Universität“, betont Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels.

Los geht es um 17 Uhr mit dem Familienprogramm. Das Team des Botanischen Gartens gibt Einblicke hinter die Kulissen und bietet kostenlose Führungen für Kinder und Erwachsene an. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich – schnell sein lohnt sich jedoch, denn die Plätze sind begrenzt. Außerdem lädt das Team der Kinder- und Jugend-Uni Münster (Q.UNI Unterwegs) zum Tüfteln und Experimentieren ein. Unter dem Motto „Quanten To Go“ wird es Mitmach-Aktionen passend zum Jubi-

läumsjahr der Quantenwissenschaft und -technologie geben.

Um 19 Uhr eröffnet Johannes Wessels das Fest offiziell. Das Bühnenprogramm bietet Auftritte der Big Band II der Universität Münster und der Tanzgruppe des Hochschulsports. DJ Alex sorgt anschließend bis in die Nacht für gute Stimmung.

Snacks und Getränke können erstmals nur bargeldlos erworben werden. Wie im vergangenen Jahr findet das Sommerfest auf der Wiese vor dem Musikpavillon statt. Zelte bieten Schutz vor Regen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

uni.ms/sgf



Die Big Band II der Uni Münster sorgt wieder für Livemusik.

Archivfoto: Uni MS - Christoph Steinweg

Mehr Sichtbarkeit für die Planetenforschung

Es ist ein neuer Meilenstein für die Erforschung unseres Sonnensystems und darüber hinaus: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben in Münster die Deutsche Gesellschaft für Planetenforschung (DGP) gegründet. Die Organisation soll die Erforschung der Planeten, Monde, Asteroiden und Kometen in unserem Sonnensystem sowie in extrasolaren Planetensystemen fördern und vernetzen.

„Die Planetenforschung ist ein relativ kleines Fach. Von den bisherigen Vorstößen, ihr in Deutschland mehr Struktur zu geben, fühlten sich nicht alle Forscherinnen und Forscher angesprochen. Unsere Vision ist es, das zu ändern, indem wir eine Gesellschaft gründen, die alle Fachrichtungen der Planetenforschung anspricht und gewinnt“, erläutert Prof. Dr. Bastian Grundlach vom Institut für Planetologie der Universität Münster, der die Gründung mitinitiiert hat.

Die DGP setzt sich zum Ziel, die Planetenforschung in Deutschland insgesamt sichtbarer zu machen, den wissen-

schaftlichen Austausch zu fördern und die Zusammenarbeit zwischen Forschenden, Institutionen und Unternehmen zu stärken. Besonders liegt der Gesellschaft die Nachwuchsförderung am Herzen. Neben der Organisation wissenschaftlicher Veranstaltungen und Konferenzen wird sie den Dialog mit Politik, Industrie, Forschungseinrichtungen und der Öffentlichkeit intensivieren. Damit möchte die DGP das Bewusstsein für die Bedeutung der Planetenforschung erhöhen und die Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Die Mitglieder kommen aus vielfältigen Fachbereichen, darunter Planetologie, Geowissenschaften, Astronomie, Physik, Informatik sowie Luft- und Raumfahrttechnik. Eines der großen Themen ist die Suche nach Himmelskörpern, auf denen die Voraussetzungen für die Existenz von Leben gegeben waren und vielleicht heute noch vorhanden sind. Deshalb spielen Disziplinen wie Chemie und Biologie eine immer größere Rolle.

TERMINE

Rockkonzert auf dem Schlossplatz

Die Universität Münster lädt am 20. Juni zu „Das Schloss rockt“ ein. Das Open-Air-Konzert vor dem Schloss beginnt um 17 Uhr, Ende ist um 22 Uhr. Der Eintritt ist frei. Es spielen die Bands Soulbound (Alternative Metal), Aeeverium (Symphonic Metal), Postmodern Fantasy (Melodic Rock) und Außerwelt (Post Black Metal). „Das Schloss rockt“ findet seit 2015 jährlich statt, mit Ausnahme der Coronapause. Prof. Dr. Christopher Deninger, Mathematiker der Universität Münster und Metal-Fan, hat das Format ins Leben gerufen.

Vortrag zur Evolution

Die natürliche Selektion sollte Organismen begünstigen, die eine längere Lebensdauer haben – das könnte man jedenfalls meinen. In Wahrheit gibt es in der Natur eine Vielfalt an Lebensspannen. Anhand verschiedener, teils extremer Beispiele aus dem Tierreich zeigt die Evolutionsbiologin Prof. Dr. Hanna Kokko von der Universität Mainz bei der diesjährigen Bernhard-Rensch-Vorlesung des Fachbereichs Biologie, dass auch eine kurze Lebensspanne einen evolutionären Vorteil bedeuten kann. Der englischsprachige Vortrag „A long life: how desirable is it, evolutionarily speaking?“ beginnt am 10. Juli um 11.15 Uhr in der Aula des Schlosses.

Lauffestival am Leonardo-Campus

Die 23. Auflage des Leonardo-Campus-Run steht vor der Tür. Alle Interessierten können sich für die Laufveranstaltung des Hochschulsports Münster am 25. Juni anmelden. Zur Auswahl stehen verschiedene Distanzen: zweieinhalb, fünf oder zehn Kilometer. Wer nicht joggen möchte, kann am Vortrag an der 10.000-Schritte-Challenge teilnehmen. Darüber hinaus gibt es einen Staffellauf. Jede und jeder kann dabei sein – ob Beschäftigte oder Studierende, Kinder oder Jugendliche, Lauf- und Betriebssportgruppen oder Schulklassen. Gäste sind an der Strecke willkommen.

www.leonardo-campus-run.de

KURZ GEMELDET

Im Rennen um den Anschluss

Batterietechnologien der Zukunft spielen eine zentrale Rolle für die Energie- und Mobilitätswende. Um den globalen Wettbewerb in diesem Feld zu untersuchen, haben Wissenschaftler der Universitäten Münster und Cambridge sowie der Fraunhofer-Einrichtung Forschungsfertigung Batteriezelle (Fraunhofer FFB) Patente und Innovationsstrategien verschiedener Länder zu Batterietechnologien der nächsten Generation für Elektrofahrzeuge miteinander verglichen. Die Studie identifiziert die Positionen verschiedener Regionen (China, Japan, Südkorea, Europa und USA) im Hinblick auf ihre technologischen Schwerpunkte und innovationspolitischen Strategien. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass Europa und die USA mit ihrer Innovationspolitik für Energiespeicher riskieren, den Anschluss im Rennen um die vielversprechendsten Batterietechnologien der Zukunft zu verpassen. *Energy & Environmental Science, DOI: D5EE00301F*

Toleranz gegenüber Aluminium

Aluminium liegt in sauren Böden in Form von positiv geladenen Kationen vor, die für Pflanzen giftig sind. Ein deutsch-chinesisches Forschungsteam, darunter **Prof. Dr. Jörg Kudla** und **Dr. Ina Schmitz-Thom** vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen aus Münster, hat nun am Beispiel der Ackerschmalwand gezeigt, dass Aluminium spezifische Kalziumsignale in den Pflanzenwurzeln auslöst. Diese aktivieren die Kinase CPK 28 und setzen damit eine molekulare Signalkette in Gang, über die eine zentrale Stellschraube der Aluminiumtoleranz, das STOP1-Protein, reguliert wird. Pflanzen, die zu wenig STOP1 produzieren, sind empfindlicher gegenüber Aluminiumstress. Das Team hofft, dass die Aufklärung dieses Mechanismus es in Zukunft ermöglicht, die Aluminiumtoleranz von Nutzpflanzen zu verbessern. *Nature Communications, DOI: 10.1038/s41467-025-60427-8*

So spart die Uni Energie

Austausch von Lampen, neue Kälteanlagen, Jobräder: Klimaneutralität als Ziel

VON ANKE POPPEN

DOSSIER

Energie für die Zukunft

Ob Heizung, Handy und PC, Verkehr oder die Produktion von Lebensmitteln und Konsumgütern: Alles braucht Energie. Wie können wir sparsamer mit den Ressourcen umgehen? Die Wissenschaft liefert auch an der Universität Münster zahlreiche Ansätze für umweltfreundlichere Lösungen. Diese beleuchtet die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in einem sechsmonatigen Dossier – und möchte damit positive Energie für eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe vermitteln.

> uni.ms/dossier-energie



Die neue Kälteanlage des Heizkraftwerks verbessert die Energiebilanz der Universität Münster deutlich.

Fotos: Uni MS - Johannes Wulf

Mit einem Anteil von knapp 30 Prozent war der Energieverbrauch 2024 der größte Posten der Treibhausgasemissionen in Deutschland. So wundert es nicht, dass das Thema Energiesparen im Klimaschutzmanagement der Universität Münster eine zentrale Rolle spielt. „Es ist natürlich am besten, wenn Energie gar nicht erst verbraucht wird“, betont die Klimaschutzmanagerin der Universität, Dr. Leandra Praetzel. „Das zweite wichtige Ziel besteht darin, die Energie möglichst effizient zu nutzen.“ Die größte Herausforderung liege dabei in der Gebäudestruktur, erläutert ihr Kollege David Berger. „Die Universität nutzt rund 200 Gebäude, von denen einige schon älter und sanierungsbedürftig sind. Viel Wärme geht daher durch die Gebäudehülle verloren.“ Gerade vor diesem Hintergrund setzt die Universität auf moderne Technik, um dem Ziel der Klimaneutralität im Sinne der von der Bundesregierung geförderten nationalen Klimaschutzinitiative möglichst schnell möglichst nahezukommen.

Ein Meilenstein auf diesem Weg sind die neue Kälteanlagen im Heizkraftwerk, die im vergangenen Jahr in Betrieb genommen wurden. Das dort erzeugte sechs Grad kalte Wasser kühlt unter anderem die Serverräume. Da die Sommermonate immer wärmer werden, wird die Kälteerzeugung in der Energieerzeugung des Kraftwerks immer wichtiger. „Wir erzeugen jedoch keine Kälte, sondern wir entziehen Wärme“, korrigiert Heiko Blum. „Dazu wird Kältemittel in einem geschlossenen Kreislauf abwechselnd verflüssigt und verdampft“, erläutert der Leiter des Heizkraftwerks. „Dem Wasser wird die Wärme entzogen und abgekühlt.“ Damit sei Kälte die teuerste Form der Energieerzeugung. Umso beeindruckender ist die Effizienz der neuen Anlage. Beim Vorgängermodell sei etwa die Hälfte der eingespeisten Energie verpufft. „Jetzt können wir aus einer Kilowattstunde bis zu acht Kilowattstunden Kälte gewinnen. Das ist das leistungsstärkste Modell auf dem Markt“, betont Heiko Blum. Das Kraftwerk sei der größte Hebel in puncto Energiesparen, an zweiter Stelle stehe das Versorgungsnetz, an dritter die einzelnen

Gebäude. Daher arbeiten im Gebäudemanagement-Dezernat viele Expertinnen und Experten engmaschig zusammen. „In den vergangenen zwei Jahren haben wir mindestens 26.000 Leuchten im Wert von zwölf Millionen Euro ausgetauscht“, berichtet Mustafa Caliskan, der für die elektrische Ausstattung zuständig ist. Die laufende Umrüstung auf LED-Beleuchtung ist eine Folge des Leuchtmittelverbots, das 2021 in Kraft trat und 2023 verschärft wurde. Seitdem dürfen bestimmte Leuchtstoffröhren oder Halogenlampen nicht mehr verkauft werden. Insgesamt leuchtet es an etwa 100.000 bis 150.000 Stellen an der Universität; mit der Umrüstung sinkt deren Energiebedarf um rund 50 Prozent. Energiemanagerin Julia Strietholt ist zudem intensiv mit der Zertifizierung eines Rechenzentrums beschäftigt, die bis zum Jahresende abgeschlossen sein soll. Auch hier lautet das Ziel: möglichst viel Energie einsparen und damit die Emissionen von Treibhausgasen reduzieren. „Die Erkenntnisse aus diesem Projekt werden im Anschluss flächendeckend an der Universität eingeführt“, gibt Julia Strietholt

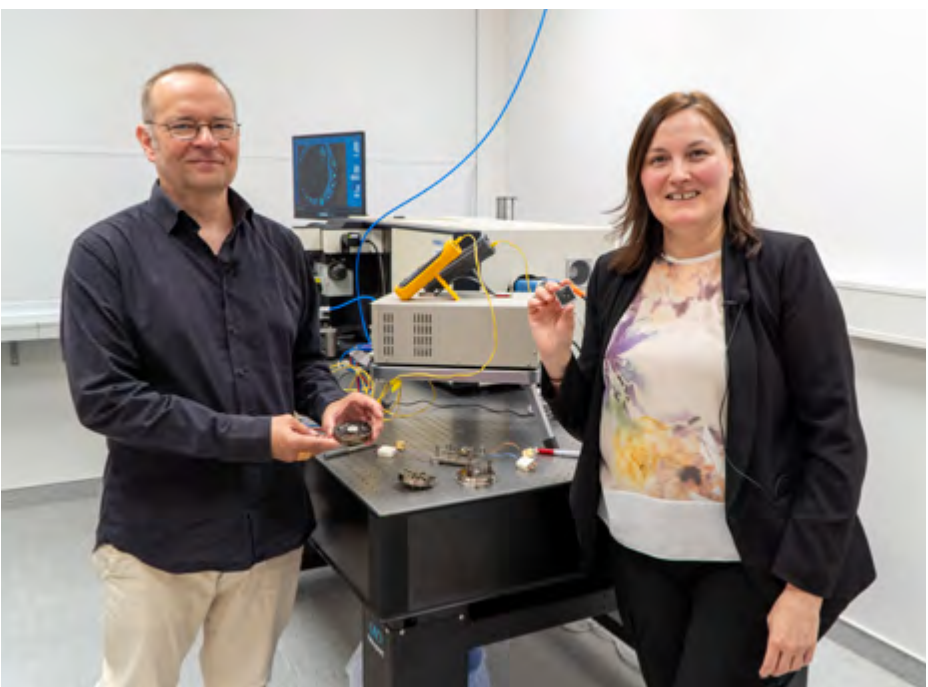
einen Ausblick. „Dank der neuen Kälteanlage konnten wir den Effizienzkennwert vom Rechenzentrum von 1,55 auf circa 1,25 verbessern. Gesetzlich gefordert ist eine Mindesteffizienz bis 2030 von 1,3. Somit sind wir schon fünf Jahre vor der Frist unterhalb des geforderten Wertes.“ Das Klimaschutzmanagement-Team treibt neben strukturellen Veränderungen die Frage um, wie man energieeffizientes individuelles Verhalten fördern kann. Ein Beispiel dafür ist der Pendelverkehr. „Wir müssen Anreize schaffen und beispielsweise Jobräder, genug Fahrradstellplätze und E-Ladesäulen anbieten“, sagt Leandra Praetzel. Bei der Entwicklung konkreter Maßnahmen würden stets drei Aspekte berücksichtigt: Umsetzbarkeit, Akzeptanz und die größtmögliche CO₂-Einsparung. „Es kann auch Initiativen geben, die nicht so viel Ersparnis bringen, aber auf breite Akzeptanz stoßen und dadurch eine große Wirkung haben. Was zählt, ist die Gesamtbilanz“, erläutert David Berger. Das Team arbeitet derzeit an einem uniweiten Klimaschutzkonzept, im nächsten Jahr ist das erste Pilotprojekt geplant.

Unbekanntes Wasser im Erdinneren

Universität Münster ist am neuen „Centre for Molecular Water Science“ beteiligt

Wasser ist nicht nur lebensnotwendig, es ist auch ein faszinierendes und komplexes Molekül, das die Grundlage allen Lebens auf der Erde bildet. Im neuen „Centre for Molecular Water Science“, einem europäischen Forschungsnetzwerk, sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den molekularen Eigenschaften des Wassers und seiner Verbindungen auf der Spur. Prof. Dr. Stephan Klemme und Prof. Dr. Carmen Sanchez Valle vom Institut für Mineralogie der Universität Münster sind Teil des Konsortiums. Sie wollen insbesondere Wasser in extremen Umgebungen des Erdinneren verstehen. „Wir kennen Wasser in seiner alltäglichen Form als Flüssigkeit, Gas oder Eis. In der Natur kommt Wasser aber noch in vielen anderen Phasen vor. Unter extremem Druck, wie er im Erdinneren herrscht, kann Wasser zu sogenannten überkritischen Fluiden werden“, erklärt Stephan Klemme. „Diese besonderen Formen von Wasser lösen Metallionen, was sie für die geologische und mineralogische Forschung besonders interessant macht.“

Ein Ziel der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es, die Löslichkeit von wertvollen Metallen wie Gold oder Seltenen Erden in überkritischen wässrigen Fluiden unter den hohen Druck- und Temperaturbedingungen des Erdinneren



Im Labor stellen Prof. Dr. Stephan Klemme und Prof. Dr. Carmen Sanchez Valle mit innovativen Hochdruckapparaturen die Bedingungen der Natur so realitätsnah wie möglich nach.

Foto: Uni MS - Johannes Wulf

zu untersuchen. Seltene Erden sind für moderne Technologien unverzichtbar, sie finden Anwendung in Smartphones, Batterien für Elektroautos oder Windkraftanlagen. „Wir wollen verstehen, wie und wo diese Lagerstätten im Erdinneren ent-

stehen“, betont Stephan Klemme. Viele dieser Metalle sind laut EU in ihrer Verfügbarkeit „kritisch“, vor allem angesichts der Dominanz Chinas auf dem Weltmarkt, wie eine Studie der Deutschen Rohstoffagentur feststellt.

Die Forscherinnen und Forscher verwenden innovative Hochdruckapparaturen, die sie selbst entwickeln und in der haus-eigenen Werkstatt des Instituts für Mineralogie bauen lassen. „In speziellen Diamantstempelzellen verdichten wir Wasser zusammen mit Metallen, Oxiden und anderen Mineralen und erhitzen diese Mischung typischerweise auf bis zu 800 Grad Celsius. So erzeugen wir überkritische Fluide. Diese Proben werden dann mit hochenergetischen Röntgenstrahlen untersucht, um herauszufinden, welche Metalle und anderen chemischen Elemente sich unter diesen Bedingungen lösen und transportieren lassen“, erklärt Carmen Sanchez Valle das Vorgehen. „Wir stellen die Bedingungen der Natur im Labor so real wie möglich nach, denn wir können nicht so weit in den Boden bohren, um das tiefe Erdinnere zu untersuchen.“ Die Erforschung der molekularen Eigenschaften von Wasser und seiner Rolle in geologischen Prozessen hilft den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht nur, besser zu verstehen, wie Lagerstätten entstehen, sondern auch, Vorhersagemodelle für die Bildung wirtschaftlich relevanter Rohstoffe zu entwickeln. Carmen Sanchez Valle ordnet die Grundlagenforschung in diesem Bereich ein: „Dieses Wissen ist entscheidend, um die Ressourcen kritischer Elemente für die Zukunft zu sichern.“ KATHRIN KOTTKE

NEUES NETZWERK

Das „Centre for Molecular Water Science“ (CMWS) ist ein europäisches Forschungsnetzwerk zur molekularen Wasserforschung. Derzeit sind mehr als 60 Forschungseinrichtungen und Universitäten am CMWS beteiligt, davon mehr als 55 aus Europa. Die Forscherinnen und Forscher kommen aus der Physik, den Geowissenschaften, Chemie, Biologie, Medizin, Nanotechnologie und Ingenieurwissenschaften. Zentrum der CMWS-Initiative ist das Deutsche Elektronen-Synchrotron DESY in Hamburg. Mit weltweit führenden Großgeräten, interdisziplinären Zentren und spezialisierten Campuspartnern bietet der Standort ein ideales Umfeld, um das CMWS zu einem internationalen Leuchtturm der molekularen Wasserforschung zu entwickeln. Die Initiative definiert fünf strategische Forschungsbereiche: (1) grundlegende Eigenschaften des Wassers, (2) Klima-, Astro- und Geowissenschaften, (3) Energieforschung und Technologie, (4) chemische Dynamik in Echtzeit und (5) Molekulare Biowissenschaften. Diese fünf Bereiche bilden die Basis für die übergreifende Forschung des CMWS und verzahnen Grundlagenforschung mit anwendungsorientierter Forschung. www.cmws-hamburg.de

Spagat zwischen Ökologie und Sport

Mit dem Projekt „GolfBiodivers“ sollen ökologische Flächenaufwertungen auf Golfplätzen gefördert werden

VON KATHRIN KOTTKE

Ein lautes „Fore“ ertönt über den Wiesen des Golfclubs Brückhausen. Instinktiv duckt sich die kleine Gruppe, die an diesem sonnigen Vormittag über die rund 60 Hektar große Anlage marschiert. Dass dieser Fachbegriff aus dem Golfsport vor tief fliegenden Geschossen warnt, war ihnen nicht bewusst. Anstelle eines Golfschlägers ist die Gruppe mit Fernglas und Lupe ausgestattet. Schnell wird deutlich: Sie sind nicht wegen des Sports in die Gemeinde Everswinkel gefahren.

„Da drüben fliegt ein ‚Landkärtchen‘, und einen ‚Kleinen Sonnenröschen-Bläuling‘ habe ich auch schon gesichtet“, ruft Dr. Frederike Velbert ihren Kollegen, Prof. Dr. Norbert Hölzel und Jens Schaper, zu. Die beiden Schmetterlingsarten lassen die Herzen der drei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Institut für Landschaftsökologie höherschlagen. „Für das Münsterland sind das Raritäten“, erklärt Norbert Hölzel, der die Arbeitsgruppe Biodiversität und Ökosystemforschung leitet. „Wir hoffen, dass solche Arten hier bald wieder öfter anzutreffen sind.“

Bis das so weit ist, muss allerdings noch einiges passieren. Bereits seit zwei Jahren läuft in Kooperation mit den Universitäten in München, Freiburg und Kiel sowie dem Deutschen Golf Verband (DGV) das Forschungsprojekt „GolfBiodivers“. Das Vorhaben ist ein wichtiger Baustein der „nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“, denn der starke Rückgang vieler Tier- und Pflanzenarten wirkt sich negativ auf die sogenannten Ökosystemdienstleistungen aus, etwa die Pflanzenbestäubung oder die Klimaregulation. Nach Angaben des Bundesamtes für Naturschutz gelten in Deutschland mehr als ein Drittel aller Tier- und Pflanzenarten als gefährdet. Die Menge an Fluginsekten ist in den letzten dreißig Jahren um mindestens 75 Prozent zurückgegangen, zahlreiche Blütenpflanzenarten stehen in Deutschland auf der „Roten Liste“ für gefährdete Pflanzen. „Golfplätze haben ein enormes Potenzial, positiv auf die biologische Vielfalt einzuzahlen“, unterstreicht Norbert Hölzel.

„Viele Menschen identifizieren mit ei-



Eine ungewöhnliche Szenerie auf dem Golfplatz Brückhausen: Ein Forschungsteam untersucht die Pflanzen- und Tierarten eines Feuchtgebiets (oben). Clubmitglieder werden zu „Citizen Scientists“ und kartieren die Insektenhotels (unten links). Auf neu angelegten Blühstreifen etablieren sich Wildblumen wie der Gewöhnliche Reiherschnabel.

Fotos: Uni MS - Johannes Wulf

nem Golfplatz kurzen Rasen und höchstens einige Zierpflanzenbeete mit wenig Struktur“, sagt Jürgen Stiegler. „Das muss nicht so sein“, unterstreicht der stellvertretende Präsident und Platzwart des Golfclubs. „Wir haben eine hohe Verbundenheit zur Natur und sind offen für innovative Vorschläge, um unsere Flächen ökologisch aufzuwerten.“ Die Anlage in Everswinkel ist eine von deutschlandweit

32 Golfplätzen, die das Forschungsteam unter die Lupe nimmt. „Einige Clubs haben bereits Kleingewässer, Trockenmauern, Blühstreifen, Streuobstwiesen und Hecken angelegt. Das ist erfreulich und sinnvoll. Aber um ein systematisches Wissen zur Biodiversität auf Golfanlagen zu erhalten, müssen wir zunächst zahlreiche Parameter erheben und analysieren“, erklärt Frederike Velbert.

Dazu führen die Forscherinnen und Forscher verschiedene Untersuchungen durch. „Im Institut stapeln sich aktuell Kisten mit Bodenproben von den 32 Golfplätzen“, erklärt Jens Schaper, der im Rahmen des Projekts promoviert. Mit sechs Hilfskräften siebt er die Böden und mahlt die Biomasse als Vorbereitung für die Analysen. Diese ermöglichen ihm, wichtige Hintergrunddaten zu identifizie-

ren. „Erst wenn wir wissen, ob wir es mit einem nährstoffreichen oder nährstoffarmen Boden zu tun haben, können wir passgenaue Maßnahmen planen und umsetzen“, erklärt er.

In Brückhausen wurde bereits einiges realisiert. „Wir haben den Golfplatz in zwei Hälften geteilt: eine Maßnahmen- und eine Kontrollhälfte, die wir nicht ökologisch aufwerten“, erklärt Frederike Velbert. Das Forschungsteam hat auf den extensiv gepflegten Flächen Blühstreifen angelegt. Mithilfe von regional zusammengestelltem Saatgut lassen sich schon ein Jahr später Besonderheiten feststellen. Etwa die blaublühende Acker-Witwenblume, die in Nordrhein-Westfalen als gefährdete Art auf der Roten Liste steht. Für Aussagen über den Zusammenhang zwischen Maßnahmen und Artenvielfalt ist es allerdings noch zu früh. Ein wichtiges Ziel sei aber schon erreicht, unterstreicht Jürgen Stiegler: „Viele Mitglieder akzeptieren und interessieren sich für das Projekt. Einige unterstützen das Vorhaben sogar als sogenannte Citizen Scientists“. Und so freuen sich auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, als zufällig eine kleine Gruppe Freiwilliger vorbeikommt, um die sechs Insektenhotels auf der Anlage zu untersuchen. Heute finden sie unter anderem die Lehmwespe und die Rostrote Mauerbiene. „Die Daten zur Belegung und Nutzung der Brutröhren sind wichtige Indikatoren für die biologische Vielfalt“, betont Norbert Hölzel.

Neben den Blühstreifen nimmt das Forschungsteam weitere Besonderheiten unter die Lupe, etwa die vielen Kleingewässer, Totholzbestände, Säume, eine alte Gräfte und neu gepflanzte Obstbäume. In einigen Jahren werden sich Heuschrecken, Tagfalter, Wildbienen, Vögel und Fledermäuse hier wohlfühlen, sind sich die Expertinnen und Experten sowie der Golfclub sicher. Im Idealfall soll die Aufwertung auf die Kontrollflächen ausgeweitet werden. Langfristiges Ziel von „GolfBiodivers“ ist es, dass möglichst viele Golfclubs ihre Flächen ökologisch aufwerten. Frei nach dem Motto: Nachmachen ist ausdrücklich erwünscht.

„Eine spannende Zeit in der Mondforschung“

Harald Hiesinger und das Institut für Planetologie richten das „European Lunar Symposium“ aus

Deutsche, europäische und internationale Mondexpertinnen und -experten kommen vom 22. bis 27. Juni zum „European Lunar Symposium“ (ELS) an der Universität Münster zusammen. Prof. Dr. Harald Hiesinger vom Institut für Planetologie schildert im Interview mit André Bednarz die Ziele der Tagung, kündigt einen besonderen Gast an und ordnet die aktuelle Mondforschung ein.

Das „European Lunar Symposium“ findet nach 2017 erneut in Münster statt. Welche Aspekte werden im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen?

Die rund 200 Teilnehmer haben vor allem europäische Beiträge zur Mondforschung und -exploration im Blick. Der überwiegende Teil davon sind Wissenschaftler, doch auch Vertreter der Raumfahrtagenturen sowie Fachleute aus der Industrie sind dabei. Wir können viel voneinander lernen: Was muss der Ingenieur wissen, damit er ein Raumschiff sicher auf die Mondoberfläche bringen kann? Was muss der Wissenschaftler über Technik wissen, um den Mond bestmöglich

zu erforschen? In diesem Jahr laden wir zudem zum ersten Mal Vertreter der Lebenswissenschaften ein. Mit ihrer Hilfe können wir uns näher mit der Monderkundung durch den Menschen beschäftigen.

Wie bewerten Sie den aktuellen Stand der Mondforschung?

Zunächst möchte ich eine weit verbreitete Fehlannahme abräumen: Viele Menschen denken, dass wir alles über den Mond wissen, immerhin waren ja schon zwölf Astronauten auf seiner Oberfläche. Aber das ist falsch. Zwar können wir heute auf unzählige Fernerkundungsdaten zurückgreifen, doch noch immer arbeiten wir an Hypothesen, die während der ‚Apollo‘-Ära entwickelt worden sind. Wir haben noch viele grundsätzliche Fragen, etwa wie der Mond im Detail entstanden ist. Doch wir bleiben dran: Mit ‚Artemis II‘ fliegen Menschen im nächsten Jahr zum ersten Mal seit dem Apollo-Programm wieder in Richtung Mond. Wir tragen gerade zur Strategie ‚Explore2040‘ der europäischen Raumfahrtbehörde ESA bei, in der es um die langfristige europäische Vision der Sonnensystemerkundung geht. Wir erleben gerade eine spannende Zeit in der Mondforschung, die Konferenz könnte zeitlich nicht besser passen.

Und doch gibt es auch besorgniserregende Nachrichten, oder?



Oft sichtbar, aber längst nicht ausgeforscht: Der Mond übt eine besondere Faszination aus – auch auf Prof. Dr. Harald Hiesinger.

Foto: stock.adobe.com - ismailbasdas

Das stimmt. Der US-Raumfahrtbehörde NASA sowie den Wissenschaften insgesamt drohen massive Budgetkürzungen. Sie würden auch die internationale Raumfahrt und -forschung betreffen, wenn Missionen gestrichen werden.

Zurück zum Symposium: Worauf freuen Sie sich besonders?

Da ich Geologe bin, finde ich alles Geologische spannend. Aber ich freue mich auch auf den erwähnten Austausch mit den Lebenswissenschaften. Ein weiterer Höhepunkt ist ein öffentlicher Vortrag des ISS-Astronauten Matthias Maurer. Er ist inzwischen Leiter der ‚LUNA Facility‘ in Köln, in der die ESA und das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt eine künstliche Mondoberfläche nachgebaut haben, um die Lichtverhältnisse und Gravitation simulieren zu können. Ich bin mir sicher, dass Matthias Maurer einen sehr spannenden Vortrag halten und nicht zuletzt Kinder und Jugendliche von Technik und Naturwissenschaften begeistern wird.

Eine nicht ganz ernst gemeinte Frage: Während Ihrer Tagung ist Neumond. Ist das ein gutes Omen?

Ich gehöre nicht zu den Menschen, die daran glauben, dass man bei Vollmond nicht so gut schlafen kann. Ob Voll-, Halb oder Neumond: Der Mond ist immer da, er wird nur unterschiedlich beleuchtet. Darum ist es für mich weder ein gutes noch ein schlechtes Omen, dass Neumond ist. Natürlich wäre es schöner gewesen, wenn ein großer Vollmond über dem Schloss aufgehen würde. Da geht mir natürlich das Herz auf.

Eine Langversion des Interviews und weitere Infos finden Sie unter uni.mslxvqul.

Vergleich mit anderen kann Verhalten ändern

Soziale Vergleiche werden immer häufiger als Interventionstechnik angewendet. Sie sind ein wirksames Mittel zur Verhaltensänderung, auch im Hinblick auf einen nachhaltigeren Lebensstil. Das ist das zentrale Ergebnis einer internationalen Meta-studie, für die ein Forschungsteam der Arbeitseinheit Klinische Psychologie, Psychotherapie und Gesundheitspsychologie der Universität Münster Daten von 79 Studien aus verschiedenen Verhaltenswissenschaften ausgewertet hat. Ausgangspunkt war die Frage, inwieweit soziale Vergleiche dazu beitragen können, Gewohnheiten und somit das eigene Verhalten zu verändern.

Der Vergleich mit anderen Menschen ist eine angeborene Tendenz, insbesondere wenn es darum geht, sich selbst für etwas zu motivieren oder eine Krise zu bewältigen. Man kann sich einen solchen Vergleich gezielt zunutze machen, wenn man eine Änderung seiner Gewohnheiten anstrebt. Ein Beispiel: Erhalten Menschen eine Information über den Stromverbrauch der Nachbarhaushalte zusammen mit der jährlichen Stromabrechnung, kann sie das dazu motivieren, weniger Energie zu verbrauchen – wenn sie lesen, dass die Nachbarinnen und Nachbarn im Durchschnitt einen deutlich geringeren Stromverbrauch haben. *Nature Human Behaviour*; DOI: 10.1038/s41562-025-02209-2



Groß besetzt oder allein auf der Bühne, Chorwerk mit Orchester oder Song mit einer Band: Die Stimme spielt in der Musik eine zentrale Rolle. Die Landesmusikräte wählten sie deshalb zum Instrument des Jahres 2025.



Fotos: Uni MS - Brigitte Heeke (l.)/Christoph Steinweg (r.)

Mit Gesang die Welt umarmen

Die Musikhochschule bereitet Studierende darauf vor, das Singen zum Beruf zu machen

VON BRIGITTE HEEKE

Die eigene Stimme einzusetzen, zählt zu den Dingen im Leben, die gleichzeitig leicht und schwer sind. Vielleicht ist das vergleichbar mit Fußball. Auf dem Hof eine leere Konservendose hin und her zu kicken, fällt bereits kleinen Kindern leicht. Als Amateur in einer Mannschaft zu spielen, ist ein Ausgleich zum Alltag, man lernt andere Menschen kennen und kann im besten Fall sportliche Erfolge erzielen. Im Spitzensport ist der Einsatz höher und die Luft dünner. Ähnlich bei der Stimme: Von Minute eins auf dieser Erde setzen die allermeisten Menschen sie ein, um sich bemerkbar zu machen, aber relativ früh im Leben auch, weil es Spaß macht, eigene Laute zu bilden oder anderen nachzuplappern. Schon Kleinkinder singen gerne. Einer aktuellen, bundesweiten Studie zum Amateurmusizieren zufolge engagieren sich viele regelmäßig in Chören oder Bands. Mit nichts als der eigenen Stimme auf einer Bühne zu stehen und einen ganzen Saal zu füllen, womöglich über den Klang eines groß besetzten Orchesters hinweg zu singen, birgt jedoch Herausforderungen, die weit über

ein Hobby hinausgehen. Gesang als Beruf setzt wie im Sport einen Mix aus Talent und Training voraus. Annette Koch, Professorin an der Musikhochschule der Universität Münster, begleitet Studierende auf dem Weg zum künstlerischen und stimmlichen Erfolg. „Die Liebe zur menschlichen Stimme und zum Gesang“ war schon immer ihr Thema. Sie wollte schon mit vier Jahren Sängerin werden. Mit zwölf habe sie erste kleine Rollen am Theater Hagen gesungen. „Wir tragen unsere Stimme, unser Instrument in uns, sie ist Teil unseres Körpers“, schildert die Sängerin. „Um Solopartien zu übernehmen, braucht man sehr viel Disziplin und Stimmpflege.“ Darüber hinaus ist Resilienz erforderlich, wenn es mal nicht so läuft wie erhofft. Trotzdem liebt die Mezzosopranistin ihren Beruf und empfiehlt ihn auch weiter, jedenfalls wenn man das Talent, die Stimme und „den unbedingten Wunsch“ dazu habe. Das sieht Stefan Adam ähnlich. „Singen ist eine wunderbare Art der Kommunikation“, findet der Konzert- und Opernsänger, der ebenfalls an der Musik-

hochschule unterrichtet. Man erreiche Menschen auf andere Weise als über das gesprochene Wort. „Wenn man die Begabung dazu hat und diese mit anderen teilen möchte, ist es Grund genug, Gesang zu studieren.“ Im Vergleich zu anderen Standorten wie Köln oder Hannover ist die Gesangsklasse in Münster klein. Nur 27 Studierende sind an der Universität Münster derzeit für ein klassisches Gesangsstudium eingeschrieben, hinzu kommen neun Gesangsstudierende in der Populärmusik. „Als kleine Hochschule haben wir den Vorteil, dass eine persönliche Betreuung möglich ist. Wir kennen unsere Studierende sehr gut, gehen flexibel auf ihre jeweilige Situation ein“, erläutert Annette Koch. Das bietet viel Raum, das Künstlerische zu entwickeln. Studierende können zudem an Projekten wie dem Opernstudio in Kooperation mit dem Theater Münster oder den regelmäßigen Opernproduktionen der Hochschule mitwirken. Wer den Abschluss geschafft hat, bekommt häufig Stellen in Opernchören oder arbeitet freischaffend. Einige machen international

Karriere, etwa die Mezzosopranistin Anna-Doris Capitelli, die als Jungstudentin bei Annette Koch angefangen hat und mittlerweile Engagements an der Mailänder Scala erhält. Um Gesang studieren zu können, muss man in einer Aufnahmeprüfung Partien aus mehreren Epochen vorsingen. „Es können auch nur ein oder zwei Töne sein, die uns überzeugen“, berichtet Ines Krome, Sängerin und Honorarprofessorin an der Musikhochschule. Dabei ginge es vor allem um das Timbre der Stimme, „wenn sie am freiesten klingt“. Das passende Volumen käme mit der Zeit, etwa nach den Erfahrungen in einem Opernchor. Das sogenannte Stimmfuchsen, das verschiedene Arten und Charaktere innerhalb der Stimmlagen unterscheidet, sei häufig von körperlichen Anlagen bestimmt – und vom Alter. „Unter Dreißigjährige würde ich selten dem dramatischen Fach zuordnen, das besondere Ansprüche an die Durchsetzungsfähigkeit der Stimme stellt.“ Angehenden Sängerinnen und Sängern empfiehlt die Sopranistin, „sich mit Haut und Haaren“ auf den Beruf einzulassen. Natürlich gebe es Einschränkungen, etwa die ungewöhnlichen Arbeitszeiten der Bühnen an Wochenenden und an den Abenden. „Für mich waren das jedoch keine Entbehrungen.“ Die Sopranistin sieht viele Parallelen zum Sport. „Wie ein Biathlet müssen wir auch im richtigen Moment unseren Puls herunterregeln, mit Lampenfieber umgehen. Es geht um beides, Langstrecke und Präzision.“ Die Ausbildung zum Profigesang finde in einer Art Elfenbeinturm statt. „Dazu stehe ich auch“, betont sie. „Wenn nach Konzerten jemand sagt, ‚das hat mich berührt‘, freue ich mich.“ Annette Koch fasst das Bühnendasein mit wenigen Worten zusammen: „Singen ist ein Privileg. Das Publikum schenkt uns seine Aufmerksamkeit. Wir geben viel von uns preis und bekommen vom Publikum auch viel zurück. Wenn alles stimmt und die Emotionen von der Bühne zum Publikum und zurück gehen, ist das ein großes Glücksgefühl. Man möchte die ganze Welt umarmen.“

lassen. Natürlich gebe es Einschränkungen, etwa die ungewöhnlichen Arbeitszeiten der Bühnen an Wochenenden und an den Abenden. „Für mich waren das jedoch keine Entbehrungen.“ Die Sopranistin sieht viele Parallelen zum Sport. „Wie ein Biathlet müssen wir auch im richtigen Moment unseren Puls herunterregeln, mit Lampenfieber umgehen. Es geht um beides, Langstrecke und Präzision.“ Die Ausbildung zum Profigesang finde in einer Art Elfenbeinturm statt. „Dazu stehe ich auch“, betont sie. „Wenn nach Konzerten jemand sagt, ‚das hat mich berührt‘, freue ich mich.“ Annette Koch fasst das Bühnendasein mit wenigen Worten zusammen: „Singen ist ein Privileg. Das Publikum schenkt uns seine Aufmerksamkeit. Wir geben viel von uns preis und bekommen vom Publikum auch viel zurück. Wenn alles stimmt und die Emotionen von der Bühne zum Publikum und zurück gehen, ist das ein großes Glücksgefühl. Man möchte die ganze Welt umarmen.“

Was macht die Stimme aus?

Drei Perspektiven aus der Medizin, Rhetorik und Psychologie

Ob im Café, im Klassenzimmer oder Videocall: Unsere Stimme begleitet uns durch den Tag. Das geschieht meist unbewusst, obwohl die Stimme von großer Bedeutung ist. Sie ist nicht nur Transportmittel für Sprache, sondern ein Spiegel unserer Emotionen, unserer Persönlichkeit und Gesundheit. Wie wichtig sie dabei ist, zeigt eine vielzitierte Studie aus dem Jahr 2017: In fünf Experimenten mit über 1.700 Teilnehmerinnen und Teilnehmern zeigte sich, dass allein die Stimme eine höhere empathische Genauigkeit ermöglicht als Mimik oder Körpersprache. Anders gesagt: Die Stimme verrät mehr über unsere Gefühlslage als unser Gesichtsausdruck.

Doch was ist eine „gesunde“ Stimme? Und wann ist sie krank? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Phoniatrie. Eine gesunde Stimme ist klar, belastbar, frei von Heiserkeit oder Druckgefühl. Sie trägt mühelos über Stunden, gleich ob im Lehrberuf, beim Singen oder in der Kommunikation mit Familie und Freunden. Eine kranke Stimme dagegen führt häufig zu Kommunikationsproblemen, beruflichen Einschränkungen und sozialem Rückzug. Unsere Stimme ist auch ein Ausdruck unserer Identität. Besonders deutlich wird das bei transidenten Menschen, für die eine stimmliche Anpassung ein wichtiger Schritt in der Geschlechtsangleichung ist – oft entscheidender als chirurgische Maßnahmen. Die Stimme beeinflusst maßgeblich, wie wir uns selbst erleben und wie wir von anderen wahrgenommen werden.

In unserer Klinik helfen wir Menschen, ihre Stimme zu regenerieren, zu pflegen und zu erhalten. Dabei geht es nicht nur um Sprechen und Singen. Auch Patientinnen und Patienten mit neurologischen Erkrankungen wie der Parkinson-Krankheit, mit Depressionen oder „nur“ einer alternierenden Stimme profitieren von gezielter Stimmtherapie. Unsere Stimme ist nicht nur Ausdruck, sondern auch Indikator: Charakteristische Veränderungen können Hinweise auf Erkrankungen oder deren Verlauf geben, beispielsweise bei Schilddrüsen-Funktionsstörungen oder neurodegenerativen Prozessen. Kurzum: Die Stimme ist unsere akustische Visitenkarte – sie verdient es, dass wir ihr Gehör schenken.

Normalerweise ist das Ziel sprecherzieherischen Trainings eher, eine Stimme so einzusetzen, dass sie belastbar, durchsetzungsfähig, flexibel und effizient ist – und den Sinn des Ausspruchs hörbar macht. Das ist für alle, die beruflich viel sprechen müssen, enorm wichtig. Umso erstaunlicher ist es, dass die Pflege des eigenen Aussprechens oft viel mehr Aufmerksamkeit bekommt als die Pflege der eigenen Stimme. Von Natur aus mit einer starken Stimme gesegnet sind nicht viele Menschen, alle anderen können sich durch Training diesem Ziel annähern. Im Unterschied zu meinem ehemaligen Geschichtslehrer, der „nur“ eine tolle Stimme hatte, landet das Gesagte bei den Zuhörern.

Dr. med. Katrin Neumann und Dr. med. Philipp Mathmann, Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie am Universitätsklinikum Münster

Fotos: Uniklinikum (l.)/ Annemone Taake (r.)



Heike Appel, Dozentin am Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis

Foto: Silke Mitura



Prof. Dr. Timo Brockmeyer, Leiter der Arbeitseinheit für Klinische Psychologie und translationale Psychotherapie sowie der Psychotherapie-Ambulanz

Foto: Kalle Kröger



• Singen kann sich **positiv** auf den Verlauf von Krankheiten auswirken, beispielsweise auf Angststörungen und Depressionen, aber auch auf Lungen- und neurodegenerative Erkrankungen.

• Gemeinsamer Gesang stärkt auch bei gesunden Menschen das **Immunsystem**: Eine kalifornische Forschungsgruppe stellte entsprechende Veränderungen im Speichel von Chorsängerinnen und Chorsängern fest.

• Über **100 Muskeln** sind beim Singen und Sprechen aktiv – vom Kehlkopf bis zum Bauch.

• Rund **16,3 Millionen Menschen** in Deutschland ab sechs Jahren musizieren in ihrer Freizeit oder singen in einem Chor, also über 20 Prozent der Deutschen. Innerhalb dieses Bevölkerungsanteils singt jeder dritte Erwachsene in einem Chor. Das sind circa 4,1 Millionen Menschen.

• **43 Chöre** mit über **2.000 Sängerinnen und Sängern** sind im Chorverband Münster Stadt und Land e.V. registriert, darunter neben Männergesangsvereinen und klassischen Kammerchören ungewöhnliche Formationen, etwa ein „Metal-Chor“.

• Der **Kulturatlas** der Universität Münster verzeichnet 14 Chöre – hinzu kommen viele kleinere und projektbezogene Ensembles.

„Die Welt ist gespalten, die Stimme vereint“

Musikwissenschaftler Michael Custodis über den Einfluss von Gesang auf die Gesellschaft

Die Stimme ist das älteste Instrument und wahrscheinlich auch das vielfältigste. Der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Michael Custodis erläutert im Interview mit Brigitte Heeke, welche Traditionen es gibt und wie sich Gesang und Gesellschaft wechselseitig beeinflussen.

Welcher Aspekt darf auf keinen Fall fehlen, wenn man mit einem Musikwissenschaftler über die Stimme spricht?

Musik ohne Stimme ist schlecht zu machen. Die aktuelle Studie „Amateurmusizieren in Deutschland“, die gerade beim Bonner Musikinformationszentrum erschienen ist, belegt dies deutlich. Der Anteil junger Chorsängerinnen und -sänger zeigt sogar steigende Tendenzen. Außerhalb der Musik ist zudem die Sprechstimme wichtig, etwa der Klang der Stimme eines Gegenübers. Das zeigt sich auch an der Beliebtheit von Hörbüchern.

Während bei Hörbüchern die Sprechstimme im Mittelpunkt steht, geht es ja bei der Musik um das Singen. Wie groß ist die Faszination für Gesang in der Musikkultur?

Genres ohne Text sind auf die Jahrhunderte gesehen eher ein Sonderfall, wie in der Kunstmusik, oder in der aktuellen populären Musik im Techno. Auf der Opernbühne oder auch bei Bands erhalten die Sängerinnen und Sänger in der Regel die meiste Aufmerksamkeit. Die Stimme ist universal und auch im Alltag ein wichtiges Kommunika-

tionsmittel. Vielleicht sind wir es als Publikum deshalb gewohnt, darauf besonders zu hören. Auffällig ist auch die große Bandbreite, von mittelalterlicher Gregorianik über die Renaissance und Monteverdi bis hin zum Metal-Konzert, vom Hip-Hop bis zu Bachs Matthäuspassion.

Viele Menschen hören gerne Musik. Aber welche Bedeutung hat das Singen aus musikwissenschaftlicher Sicht über den ästhetischen Genuss hinaus für die Gesellschaft?

Gesangsvereine waren zum Beispiel im 19. Jahrhundert für die Obrigkeiten eine große Gefahr. Denn über Liedtexte ließen sich leicht kritische Inhalte transportieren. Nach dem Revolutionsjahr 1848 standen viele Vereine entsprechend unter Generalverdacht. Später nutzte die Arbeiterbewegung Lieder für politische Botschaften. Bis heute spielt das Singen eine bedeutende Rolle: Neben Landesfarben und Flagge steht die Hymne für die Identifikation mit einem Staat an zentraler Stelle. Dazu gehört fast immer eine Gesangsstimme. Wenn politische Bewegungen auf die Straße gehen, sind die Übergänge von Slogans zu Gesängen fließend, ebenso im Fußballstadion. Auch bei vielen anderen Traditionen wie dem Eurovision Song Contest oder wei-



Michael Custodis
Foto: Martin Zaune

teren medienwirksamen Wettbewerben steht die Stimme im Mittelpunkt. Die tiefe emotionale Verbindung machen sich Friedensbewegungen zu eigen, nach dem Motto: Die Welt ist zwar gespalten, aber die Stimme vereint.

Was kann die Stimme denn konkret zur Gesellschaft beitragen?

Politiker erhalten Stimmtraining, um die Menschen zu erreichen. Audio-Aufnahmen berühmter Aussagen werden ikonisch, zum Beispiel Kennedys „Ich bin ein Berliner“. Im übertragenen Sinne geben wir unsere Stimme bei Wahlen ab, für die Demokratie ist das substanziell. Auch an einer Universität geht nichts ohne die Stimme. Beim „March for Science“ erheben wir unsere Stimme für die Wissenschaft. Alle Fachbereiche sind in irgendeiner Form auf die Stimme angewiesen. Und was das Singen angeht: Die Anzahl der Chöre ist selbst für eine große Universität wie Münster ungewöhnlich hoch.

Kann es auch passieren, dass die Stimme in der Musik irgendwann verstummt?

Das früheste bekannte Instrument ist eine Knochenflöte, etwa 60.000 Jahre alt. Die historische Musikwissenschaft vermutet aber, dass die Menschen weit früher angefangen haben zu singen. Der Gesang kam gleichzeitig mit der Sprache in die Welt, vielleicht sogar früher. Das ist spekulativ, es wäre vor über 500.000 Jahren. Diese enorme Zeitspanne und die große Vielfalt zeigen: Solange es Musik gibt, brauchen wir auch die Stimme.



Illustration: stock.adobe.com - kharlamova_lv

Die Aussprache stimmt

Internationale Studierende und Forscher lernen in zwei Projekten singend Deutsch

Deutsche Sprache, schwere Sprache: Meist bezieht sich dieser häufig genutzte Satz auf die Grammatik der deutschen Sprache. Doch auch die Aussprache hat es in sich: Umlaute, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Laute „f“, „v“, „w“ oder „ph“, Frikative, Diphthonge und so weiter. Das kann vor allem für jene, deren Muttersprache nicht das Deutsche ist, eine große Hürde sein, die das Berufs- und Privatleben erschwert. Doch das muss nicht sein, zumindest nicht für jene internationalen Studierenden sowie Forscherinnen und Forscher, die im Sommersemester an zwei musikalischen Veranstaltungsreihen vom Sprachenzentrum beziehungsweise dem International Office (IO) teilnehmen: Sie singen unter professioneller Anleitung der Sängerin, Chorleiterin und Germanistin Aline Klieber gemeinsam deutsche Lieder in kleinen Chören und verbessern so spielerisch und ganzheitlich ihr (gesprochenes) Deutsch.

Die Lehrveranstaltung

Einfach drauflosingen können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses „wissen.leben.singen“, einem Chorprojekt für internationale Studierende des Sprachenzentrums, aber nicht. Schließlich handelt es sich um eine offizielle Lehrveranstaltung, für die es im Erfolgsfall Leistungspunkte gibt. Das Interesse ist dennoch groß. Aline Klieber musste zu Semesterbeginn den Kurs kurzerhand zweiteilen, sodass an einem Semesterdonnerstag gleich zwei Gruppen die Aula der Katholischen Studierenden- und Hochschulgemeinde (KSHG) aufsuchen. Das Kursprogramm ist zu beiden Zeiten identisch: Nach einer Präsentation, mit der die Gruppen eine Lektion zu kurzen und langen Vokalen wiederholen – beispielsweise auf Basis des Gedichts „Er ist“ von Eduard Mörike – kommt Bewegung in die Gruppen. Danach transformiert sich der Kurs, verliert den klassischen Seminarcharakter, die Chorleiterin bringt Bewegung in die Gruppe. Aufwärm- und Stimmübungen, mit denen Körper

und Stimmapparat aktiviert werden, sind Voraussetzung für das gemeinsame Singen der Chorliteratur: Glieder werden geschüttelt, Tonleiterübungen vollzogen („do, re, mi“). Spürbar ist, dass es neben Freude auch einige Hemmungen gibt, laut und präsent zu sein, weshalb Aline Klieber freudig mehr Energie fordert: „Ein falscher Ton ist immer besser als kein Ton.“

Sogleich wird es lauter und lockerer, die Studierenden singen unter anderem Hannes Waders „Heute hier, morgen dort“ oder Cesar Bresgens „Lachend kommt der Sommer über das Feld“ und üben daran den Inhalt der heutigen Lektion – die verschiedenartigen „ch“-Laute wie in „ich“ und „ach“. Zudem geht es um musikalische Grundlagenarbeit, da die Studieren-

den nicht nur für Leistungspunkte hier sind, sondern auch zur Vorbereitung eines Konzerts am 24. Juni um 19 Uhr in der Petrikirche ...

Das Freizeitangebot

Im Alexander-von-Humboldt-Haus geht es an einem Frühlingsabend etwas kleiner und vertrauter zu. „Deutsch lernen im Chor – Learning German in a Choir“ lautet der Titel der Veranstaltung, mit der sich das „Lehrgebiet Deutsch als Fremdsprache“ des Sprachenzentrums in Kooperation mit dem International Office an internationale Forschende wendet. Die zehn Teilnehmerinnen haben Feierabend, müssen anders als die Studierenden keine Leistung erbringen, es geht allein um das gemeinsame stimmliche Erleben und Lernen. Auf die obligatorischen Aufwärm- und Lockerungsübungen folgt eine kurze Besprechung von deutschen phonetischen Phänomenen wie dem Unterschied zwischen „u“ und „ü“. Anschließend füllt der Klang der deutschen Poplieder „Komet“ und „99 Luftballons“ den Raum. Fröhlich und offen singt diese bunt gemischte Gruppe aus Brasilianerinnen, Italienerinnen, Portugiesinnen, Polinnen und Chinesinnen. „Musik ist ein großartiges Mittel, um Deutsch zu lernen. Aline ist sehr offen, sie bringt viel Energie mit“, betont die Brasilianerin Anna Aubert nach der Probe. Als ausländische Forscherin fühle sie sich manchmal isoliert, der Kurs sei daher sehr wichtig für sie.

Der Chorleiterin gelinge es, die Aussprache deutlich zu verbessern. Während der Probe entsteht ein Gefühl der Ergriffenheit, gespeist von der Beobachtung, wie viel Mühe sich die Teilnehmerinnen geben, die deutsche Sprache zu erlernen, wie sie die Endung von „Luftballons“ meistern, ein „f“ gelegentlich ins „w“ abzurutschen droht („Feld“ und „Welt“) oder sie die richtige Länge des ersten „o“ in „Horizont“ suchen. Doch unbeirrt bilden sie wie die Studierenden in der KSHG-Aula eine Harmonie und zeigen, was das gemeinsame Singen vermag: Es verbindet und ist lehrreich für viele Lebenslagen.

ANDRÉ BEDNARZ



Auf den Promotionsalltag folgt das gemeinsame Singen: Die Rechtswissenschaftlerin Anna Aubert während der Probe im Alexander-von-Humboldt-Haus.
Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Schon gewusst?

Was du heute kannst entsorgen ...

An der Uni Münster gibt es einige Abfallarten, die nichts für den Hausmüll sind

VON ANDRÉ BEDNARZ

Müll, oder fachmännisch Abfall, ist vermutlich so alt wie der Mensch selbst. Er ist Alltag, seine Entsorgung hat vielfältige Facetten: Für die einen handelt es sich um einen schnöden, für die anderen um einen befreiend-ideellen Vorgang, die Müllbeseitigung unterliegt der Bürokratie, soll Ordnung bewahren oder herstellen, Sicherheit und Gesundheit garantieren. Sie ist ein Geschäft. Mitunter ein Ärgernis. Ein alltägliches Unterfangen, das mal mehr, mal weniger Spuren hinterlässt. Auch an der Universität Münster fällt reichlich Abfall an, dessen Handhabung und Entsorgung gut organisiert und durchgeführt sein will. Einblicke in drei besondere Müllsorten und ihre Entsorgung finden Sie auf dieser Seite.

Chemikalien-Entsorgung

Platt gesagt ist alles Chemie. Doch schon zu Hause ist es ratsam, ja vorgeschrieben, bestimmte chemische Verbindungen gesondert zu entsorgen, etwa Batterien oder Lacke. An einer Universität mit Medizin und Naturwissenschaften spielt diese Abfallkategorie eine ungleich größere Rolle als daheim. Darum organisiert Dr. Martina Johnen von der Stabsstelle Arbeits- und Umweltschutz (StabAU) die sogenannte Chemikalienentsorgung gleich zweimal im Jahr. Einer dieser weit im Voraus geplanten Termine findet zu Frühlingsbeginn statt. Täglich für drei Wochen kommen dazu zwei Mitarbeiter eines Gütersloher Entsorgungsunternehmens mit einem Lkw zur Uni, um rund 30 Einrichtungen von ihrem chemischen Abfall zu befreien, beispielsweise den „PharmaCampus“. „Grundlage sind Abfalllisten, die die einzelnen Arbeitsbereiche erstellen und damit die zu entsorgenden Stoffe anmelden“, erklärt Martina Johnen, die an einem Vormittag die Sammelstelle am „PharmaCampus“ besucht und die Entsorgung begleitet. Zudem ist ein externer Spezialist dabei, den die Uni als Gefahrgutbeauftragten hinzuzieht.

Die zwei Entsorgungsprofis arbeiten nach und nach die Containerregale und Behälter ab, sortieren die vorsortierten Stoffe weiter. Dazu sichten sie mit geübt-raschem Blick die Etiketten der in die Hunderte gehenden kleinen und großen Flaschen und Behälter, achten dabei auf die Gefahrgutsymbole und Stoffklassen. An der Uni Münster fallen unter anderem folgende Abfallkategorien mit Hunderten Einzelstoffen an: Lösemittelabfälle, chemisch kontaminierte Feststoffabfälle wie Handschuhe oder Lappen, Altchemikalien in Originalgebinden, Säuren, Basen, Metallsalzlösungen, Kühlschmierstoffe aus den Werkstätten und Altöle. „Die Uni hat 2024 rund 75 Tonnen gefährlicher Abfälle entsorgen lassen“, führt Martina Johnen aus. „Wir von der Stabsstelle Arbeits- und Umweltschutz helfen dabei, die Abfälle sicher und

verantwortungsbewusst zu handhaben – zum Schutz von Mensch und Umwelt. Außerdem sind wir darum bemüht, die Abfallmengen insgesamt zu reduzieren.“ Die chemischen Abfälle aus der Pharmazie können nach Stunden des Sortierens und Verstauens zu einer Anlage des Entsorgers gefahren werden, um dort gemäß Kreislaufwirtschaftsgesetz entsorgt zu werden. Dieses sieht vor, dass die Abfälle beispielsweise recycelt, beseitigt oder zur Vernichtung von Schadstoffen verbrannt werden. Doch bevor es so weit ist, müssen Martina Johnen, der Gefahrgutbeauftragte und die beiden Mitarbeiter verschiedene Dokumente ausfüllen und unterschreiben sowie den Lkw überprüfen. Denn sobald solche Stoffe auf die Straße gelangen, sind sie Gefahrgut und entsprechend zu kennzeichnen und handhaben. Wenngleich das Volumen und das Entsorgungsmanagement nicht viel gemein haben mit privaten chemischen Abfällen und wohl kaum eine Privatperson mit Chemikalien wie dem deuterierten Lösemittel Tetradeuteromethanol hantiert.

Biologische Entsorgung

Noch seltener als hochspezialisierte Chemikalien kommen gentechnisch veränderte Organismen wie Zellen oder Bakterien außerhalb geeigneter Labore vor. In vielen Forschungseinrichtungen der Uni Münster werden sie hingegen tagtäglich genutzt und



Dr. Sonja Schelhaas und ihre Kolleginnen und Kollegen im MC nutzen Druck und Hitze, um beispielsweise Zellen und Bakterien in Autoklaven für eine unbedenkliche Entsorgung zu inaktivieren.

Foto: Uni MS - Johannes Wulf



Schilder weisen auf den Einsatz radioaktiver Stoffe in der Forschung hin. Auf den Gebrauch des strahlenden Materials muss eine fachgerechte Entsorgung folgen.

müssen anschließend mit ausgefeilter Technik und unter Berücksichtigung komplexer rechtlicher Vorgaben entsorgt werden. Dies geschieht unter anderem in den Laboren des „Multiscale Imaging Centre“ (MIC), in dem Arbeitsgruppen verschiedener Fachrichtungen erforschen, wie sich Zellen in Organismen verhalten. In Laboren der Sicherheitsstufen 1 und 2 handhaben die Biochemikerin Dr. Sonja Schelhaas und ihre Kolleginnen und Kollegen beispielsweise gentechnisch veränderte Tumorzellen sowie bakterielle Krankheitserreger. Was also tun, wenn solch biologisches Material entsorgt werden muss? Die Lösung: Man tötet die Zellen und Mikroorganismen mithilfe eines Autoklavs ab. „Ein solches Gerät ist eigentlich ein teurer Dampfkochtopf“, erklärt Dr.

Joachim Kremerskothen, der als Mitarbeiter der StabAU dafür verantwortlich ist, dass die gesetzlichen Auflagen für die biologische Sicherheit und die gentechnischen Arbeiten in den Unilaboren umgesetzt werden. Im Autoklav werden also die beschriebenen Abfälle in der Regel unter Druck 20 Minuten lang mit 121 Grad heißem Wasserdampf bearbeitet, wodurch sämtliche biologische Aktivität inaktiviert wird – die Organismen können sich danach nicht mehr ausbreiten oder vermehren. Sie sind tot.

„Durch das Autoklavieren müssen wir sicherstellen, dass diese gentechnisch veränderten Organismen und auch bakterielle Krankheitserreger nicht über die Abfallentsorgung in die Umwelt gelangen“, betont Sonja Schelhaas. Darum benutzen die Laborteams solche Geräte unterschiedlicher Größe sowohl für Flüssigkeiten als auch für belastete Feststoffe wie Handschuhe, Kanülen oder Tücher, damit sie anschließend gefahrlos über den normalen Hausmüll entsorgt werden können.

Standardautoklaven sind in etwa so groß wie eine Waschmaschine. Das MIC verfügt aber auch über ein besonders großes Gerät, in dessen Inneren Abfallwagen und ganze Schieberegele bis zu einer Höhe von zwei Metern Platz finden und autoklaviert werden können. Bei diesem Gerät im XXL-Format handelt es sich um einen sogenannten Durchreicheautoklav, in den man laborseitig den kontaminierten Abfall hineinschiebt, diesen gemäß den Vorgaben inaktiviert und anschließend außerhalb des Labors, also auf der gewissermaßen sauberen Seite, entnimmt.

Dieser technische Prozess als wichtiger Baustein in der (Spezial-)Entsorgung von Abfall unterliegt strengen rechtlichen Vorgaben. So muss die Universität der Bezirksregierung Münster als zuständiger Aufsichtsbehörde den Typ, die technische Ausstattung und den genauen Standort eines jeden Autoklavs vor seiner Inbetriebnahme mitteilen. „Vor der ersten Benutzung muss jedes Programm des Geräts zur Abfallbehandlung umfangreich geprüft werden“, unterstreicht Sonja Schelhaas. Im laufenden Betrieb sind die Apparate dann alle sechs Monate daraufhin zu testen, ob sie einwandfrei funktionieren. „Die Aufsichtsbehörde in Münster überprüft bei ihren Kontrollbesuchen in den Laboren die Aufzeichnungen zu den regelmäßigen Checks der Autoklaven sehr genau“, erklärt Joachim Kremerskothen. Am Beispiel der Autoklavnutzung wird klar, dass nicht nur die eigentlichen Experimente mit den Zellen und Bakterien strengen Vorgaben unterliegen, sondern auch die Vorbehandlung und Entsorgung des dabei entstehenden Abfalls – für all diese Prozesse können unter Umständen gleich mehrere Verordnungen und Gesetze gelten: das Gentechnikgesetz, die Gentechnik-Sicherheitsverordnung, die Biostoffverordnung, das Infektionsschutzgesetz oder auch die Tierseuchenerregerverordnung.

Radioaktiv-Entsorgung

Eine andere Verordnung greift ebenfalls an der Uni Münster – die Strahlenschutzverordnung. Privat spielt diese wohl ebenso wenig eine Rolle wie die zuvor genannten, denn wann mussten Sie schon einmal radioaktiven Abfall entsorgen? Vermutlich gar nicht, allzu viel Kontakt zu radioaktiven Stoffen hat man im Alltag ja nicht. Obwohl: Die Zeiger einiger alter Uhren sind mit leuchtendem Radium versehen. Aber zurück zur Uni, wo selbst in der Forschung nur selten radioaktiver Abfall entsteht. Genau wie hiesige Unternehmen und Einrichtungen sind die nordrhein-westfälischen Universitäten dazu verpflichtet, entsprechende Altlasten über die Landes-sammelstelle NRW für radioaktive Abfälle, verantwortet von der Kölner Bezirksregierung (BR), entsorgen zu lassen. Dazu kommt meist einmal im Jahr ein Lkw der BR nach Münster, fährt verschiedene Institute und Einrichtungen an, sammelt die (leicht) strahlenden Stoffe ein und bringt sie nach Jülich, wo sie je nach Beschaffenheit verbrannt oder für die Endlagerung vorbereitet werden.

Der erwartungsvolle Beobachter stellt aber auch hier fest: Aufsehererregend und gefährlich ist der Vorgang nicht. Die Mitarbeiter tragen eine unscheinbare Schutzausrüstung, nirgends ist ein Geigerzähler zu entdecken, nicht mal eine weiträumige Absperrung ist nötig. Zu sehen sind lediglich ein weiß lackierter und nur mit dem Schriftzug „Bezirksregierung Köln“ versehener Lkw der Klasse C1 (bis 7,5 Tonnen) sowie einige blaue und weiße Eimer und Fässer, in denen Laborutensilien sind oder schwach strahlendes radioaktives Material wie Uranylverbindungen oder mit Kohlenstoff-14 und Tritium kontaminierte Abfälle. Deutlich wird auch während dieses Termins im Frühjahr, an dem erneut Martina Johnen und der Gefahrgutbeauftragte teilnehmen, dass Entsorgung an der Uni nicht zuletzt ein Organisations-, Verwaltungs- und Rechtsakt ist. Denn auch die Radioaktiventsorgung bedarf langer Planung durch die StabAU und die Strahlenschutzbeauftragten verschiedener Arbeitsgruppen, einiger Formulare, Kontrollen und Dokumentationspflichten. Das mag zäh und für Außenstehende unverhältnismäßig wirken, doch mit dem Aufkommen gleichen (gefährlichen) Abfalls geht eine Verpflichtung einher, mit diesen so umzugehen, dass Mensch und Umwelt nicht zu Schaden kommen. „Wir leben in einer Zeit, in der jeder verstanden haben sollte, dass wir Menschen uns keinen abfälligen Umgang mit dem Thema Entsorgung mehr leisten können“, betont Martina Johnen.



Chemikalienabfall entsteht unter anderem dann, wenn Arbeitsgruppen die Uni verlassen.

Fotos (3): Uni MS - André Bednarz



Nicht nur der „PharmaCampus“ bringt besondere Abfälle hervor. Auch in den Fachbereichen Medizin, Chemie, Biologie, Physik und Geowissenschaften werden chemische Stoffe verwendet – und anschließend entsorgt.

Multitalent mit Erfahrung und professioneller Distanz

Barbara Schüler managt das Team vom Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte

VON ANKE POPPEN

Es gibt nicht viele Regeln, wenn Dr. Barbara Schüler ausspannt. Aber diese eine, die ist für sie unumstößlich: „Im Urlaub bitte nur stören, wenn der Papst stirbt.“ Und genau so kam es vor einigen Wochen, als sie es sich in einem Dorf an der portugiesischen Algarve gut gehen ließ und die Nachricht vom Tod von Papst Franziskus um die Welt ging. An Entspannung war ab diesem Moment nicht mehr wirklich zu denken – eine Art „Ausnahmestand“ setzte ein. Barbara Schüler kennt solche Phasen. Seit rund 20 Jahren ist die gebürtige Stuttgarterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Hubert Wolf für die Wissenschaftskommunikation und das Management des Seminars für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte verantwortlich. Und wann und aus welchem Grund auch immer der Vatikan ins Zentrum des medialen Interesses rückt, steht das Telefon im Hansahof an der Aegidiistraße nicht mehr still – das Team mit Hubert Wolf an der Spitze ist weit über Deutschland hinaus für seine Vatikankenntnisse bekannt. „Viele Kolleginnen und Kollegen aus den Redaktionen betonen mir gegenüber, dass sie sich gerne an uns wenden, nicht nur wegen der inhaltlichen Expertise, sondern auch wegen der verständlichen Aufbereitung komplexer Sachverhalte. Ein schöneres Lob gibt es kaum.“

Doch es gibt auch eine weniger trübelige Seite an Barbara Schülers Arbeit. Im Rahmen des Projekts „Asking the Pope for Help“ ist sie regelmäßig im Vatikanischen Archiv, wo das Team Bittschreiben jüdischer Menschen an Papst Pius XII. während der NS-Herrschaft untersucht. Für sie sind die Aufenthalte ein „Eintauchen in eine andere Welt“, die Uhren tickten anders im kleinsten Staat der Welt. Die Inventare seien nicht online erfasst, das erschwere die Vorbereitungen. „Man kann nur direkt vor Ort maximal drei Schachteln mit Dokumenten pro Tag bestellen.“ Der Arbeitsraum sei mit alten, quietschenden Bürostühlen ausgestattet, die nicht höhenverstellbar sind. „Spätestens nach zwei Stunden muss man kurz aufstehen. Nach jedem Archivaufenthalt gehe ich zum Orthopäden.“

Ihr Werdegang hätte die Historikerin auch in die Politik führen können. Nach ihrer Promotion an der Universität Tübingen zu den christlichen Wurzeln der NS-



Viele Wege führen nach Rom, heißt es – Dr. Barbara Schüler kann ein Lied davon singen. Sie ist regelmäßig im Vatikan.
Foto: Uni MS - Johannes Wulf

Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ 1999 wurde sie Referatsleiterin für Reden und kulturpolitische Fragen in der hessischen Staatskanzlei unter dem CDU-Ministerpräsidenten Roland Koch. Diese Station habe sie geprägt. „Ich habe die Politik von innen kennengelernt und ein Netzwerk aufgebaut. In der Zeit habe ich strategisches Denken und schnelles Schreiben gelernt.“

Nach ein paar Jahren im aufreibenden Politikbetrieb sah sich die Schwäbin am Scheideweg zwischen Politik oder Wissenschaft. Als Hubert Wolf sie nach seiner Auszeichnung mit dem Leibniz-Preis im Jahr 2003 fragte, ob sie nach Münster kommen wolle, fiel die Entscheidung. Seitdem

ist Barbara Schüler Wissenschaftskommunikatorin der ersten Stunde. „Anfang der 2000er-Jahre gab es das Arbeitsfeld in der heutigen Form noch nicht. Das erste ‚Forum Wissenschaftskommunikation‘ in Berlin, heute ein etabliertes Netzwerktreffen, war eine kleine Veranstaltung“, erinnert sie sich. Mit ihrem Team koordiniert die 57-Jährige Medienanfragen, stellt Anträge, schreibt Forschungsberichte, organisiert die Archivaufenthalte ... Kurz: Es gibt mehr als genug zu tun. „Das Backoffice muss funktionieren, sonst könnte Hubert Wolf nicht so in der Öffentlichkeit stehen.“

Für die eigene Forschung bleibt dabei nicht viel Zeit, was Barbara Schüler bedau-

ert. Umso mehr genießt sie es, wenn sie zwei Wochen am Stück im Vatikanischen Archiv an den Quellen arbeiten kann – 2013 zu einem denkwürdigen Zeitpunkt: „Wir waren gerade in Rom, als Papst Benedikt seinen Rücktritt erklärte und an seinem letzten Tag im Amt mit dem Hubschrauber Richtung Castel Gandolfo abhob“, erinnert sie sich. „Das war imposant.“

Bei der Frage nach weiteren bleibenenden Eindrücken aus dem Vatikan wird sie nachdenklich. Die ersten Archivalien, die sie 2020 sichtete, haben sich tief in ihr Gedächtnis eingebrannt. „Zwischen nichtsagenden Dokumenten lagen Fotos von Leichen in Massengräbern. Das hat mich sehr schockiert. In unserem Team haben wir immer wieder diskutiert, was der Vatikan von den NS-Verbrechen wusste. Wer solche Bilder sieht, kann davon nicht unbeeinträchtigt sein“, betont sie. Umso mehr befremdete sie, dass es politischer Unterstützung des Auswärtigen Amtes bedurfte, um dem Vatikan die nationale Tragweite des Projekts „Asking the Pope for Help“ bewusst zu machen. „Es gibt Seilschaften, die versuchen, freie Forschung zu verhindern. Das hat sich in den letzten Jahren sogar verschärft“, berichtet Barbara Schüler.

Wie geht sie mit den belastenden Eindrücken um, die ihre Arbeit mit Dokumenten von Opfern des NS-Regimes mit sich bringt? „Das Quellenlesen im Archiv berührt unmittelbar. Als Historikerin habe ich aber professionelle Distanz gelernt, mit der ich die Dokumente für über das Individuum hinausgehende Forschungsarbeit studieren kann.“ Allerdings dürfe man nicht „abstumpfen“.

In ihrer Freizeit verschafft sie sich mit Fahrradtouren am Kanal und durch die Rieselfelder einen Ausgleich, im Winter stehen Walking-Runden auf dem Programm. Und sie liebt Krimis, natürlich hat sie auch „Konklave“ von Robert Harris gelesen und den aktuellen Film gesehen. „Der Roman erschien gleichzeitig mit dem gleichnamigen Sachbuch von Hubert Wolf, da gab es Gespräche mit den Verlagen, dass beide den gleichen Titel tragen dürfen“, erinnert sich Barbara Schüler – die für den Sommer auf einen entspannteren Urlaub ohne gravierende Neuigkeiten aus dem Vatikan hofft.

PERSONALIEN

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Ursula Frohne vom Institut für Kunstgeschichte und **Prof. Dr. Eva Viehmann** vom Mathematischen Institut sind von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste als neue Mitglieder aufgenommen worden.

Prof. Dr. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut hat die Carus-Medaille der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina erhalten. Damit würdigt die Akademie den Beitrag seiner Forschung zur Leistungsfähigkeit und Nachhaltigkeit der Katalyse, einer Schlüsseltechnologie der modernen Gesellschaft.

Dr. Felicity Ann Jensz ist zum Fellow der britischen Royal Historical Society ernannt worden.

Prof. Dr. Kai Schmitz wurde in das Henriette-Herz-Scouting-Programm aufgenommen. Als „Humboldt-Scout“ soll er Forschungstalente aus aller Welt für ein Humboldt-Stipendium gewinnen.

Prof. Dr. Armido Studer erhält die Adolf-von-Bayer-Denkmünze der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Damit würdigt die Gesellschaft Armido Studer als einen der international führenden Wissenschaftler auf dem Gebiet der Organischen Chemie. Seit mehr als zwanzig Jahren prägte er auf bemerkenswerte Weise das Gebiet der Radikalchemie, heißt es in der Begründung. Die Auszeichnung ist mit 7.500 Euro dotiert.

Carla Hümpel, Doktorandin am Organisch-Chemischen Institut, und **Bibek Samanta**, Doktorand am Institut für Physikalische Chemie, nehmen vom 29. Juni bis 4. Juli an der 74. Lindauer Nobelpreisträgertagung (Chemie) teil. Bei der Veranstaltung kommen ausgewählte wissenschaftliche Nachwuchstalente aus aller Welt mit Nobelpreisträgerinnen und -trägern zusammen.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Nicolas Legewie wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Methoden der Sozialforschung“ am Institut für Soziologie ernannt.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Kerstin Ewers, Sekretärin am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie

Wer Kerstin Ewers nach den Besonderheiten ihres Jobs fragt, der bekommt auch eine besondere Antwort: „Ich erlebe jeden Arbeitstag zweimal.“ Seit 2007 arbeitet sie im Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie und leitet dort jeweils das Sekretariat – vormittags an der Röntgenstraße, nachmittags am Standort Badestraße. „Office Management wäre ein passenderer Begriff“, stellt sie klar, denn sie hat ein breites und verantwortungsvolles Aufgabenspektrum. Kerstin Ewers verwaltet die Finanzen, von Reisekostenabrechnungen über Drittmittel bis zum Gesamtetat. Kurzum: „Ich habe den Überblick über das Budget.“ Außerdem laufen alle Einstellungsverfahren über ihren Schreibtisch, und sie ist die erste Ansprechpartnerin für alle Belange des Tagesgeschäfts.

Dass sie ihre Erfüllung in einem Bürojob finden würde, war vor einigen Jahren keineswegs absehbar. Nach dem Abitur zog es die gebürtige Rheinländerin aus einem kleinen Ort bei Düsseldorf in die weite Welt. Fünf Jahre lang war sie in der Filmbranche tätig und an weltweiten Produktionen beteiligt, vor allem in Asien. „Das war eine aufregende, interessante Zeit, aber auf Dauer nicht mein Lebensmodell“, blickt Kerstin Ewers zurück. Sie wechselte in die Finanzbranche und leitete das Backoffice eines internationalen De-



Foto: Uni MS - Johannes Wulf

es darum geht, möglichst viele Institutsangehörige für den jährlichen Leonardo-Campus-Run zusammenzutrommeln. „Wir haben einen eigenen Pokal, auf den wir die Namen der schnellsten Frau und des schnellsten

visenmaklers. Dabei kam es nicht selten vor, dass sie mit großen Millionenbeträgen „jonglierte“. Das ist genau „ihr Ding“, denn Zahlen bestimmen auch heute ihren Alltag. „Auch jetzt kommt es auf die Genauigkeit an.“

Doch Kerstin Ewers ist nicht nur ein rationaler Zahlenmensch, der stets den kühlen Kopf behält und sich von hohen Summen nicht nervös machen lässt. „Zu einem guten Arbeitsklima gehört mehr als das Berufliche“, ist ihr Credo. Seit zehn Jahren organisiert die 61-Jährige den ursprünglich von einer ehemaligen Doktorandin ins Leben gerufenen Mittwochsmarkt-Treff: Jeden Mittwochmorgen starten aktuelle und auch frühere Institutsmitglieder mit einem gemeinsamen Kaffee auf dem Wochenmarkt am Domplatz in den Arbeitstag. Sie geht auch voran, wenn

Mannes gravieren. Beim Sommerfest des Instituts verleihen wir die Urkunden und Medaillen.“ Solche Ereignisse werden akribisch dokumentiert. In ihrem Büro steht ein prall gefüllter Ordner mit Gruppenfotos von sämtlichen Teamevents.

An ihrer Arbeit schätzt Kerstin Ewers besonders das internationale Umfeld und die gemischte Altersstruktur. „Das hält jung im Kopf“, unterstreicht sie. Den gleichen Effekt habe die Flexibilität, die das Navigieren mit zwei Stellen erfordere. Für ihren Einsatz erfahre sie viel Wertschätzung, was sie zusätzlich motiviert: „Ich gehe gerne zur Arbeit.“

Und wenn sie gerade nicht mit ihren zwei Stellen jongliert? Dann ist sie zum Beispiel auf dem Hiltruper Sportplatz anzutreffen, wo sie in den Sommermonaten ehrenamtlich als Prüferin das Sportabzeichen abnimmt. Sie selbst hat kürzlich ihr zwanzigstes Abzeichen erhalten. „Sport ist ein wichtiger Ausgleich zum Bürojob“, betont Kerstin Ewers. Außerdem singt sie im Frauenchor „Chorisma“. Ihren Urlaub verbringt sie häufig mit ihrer Familie im Norden, ihr Mann stammt aus Flensburg. Fernreisen stehen nicht mehr auf dem Programm. „Es gab verschiedene aufregende Abschnitte in meinem Leben. In Münster bin ich nun zur Ruhe gekommen“, lautet ihr Fazit. Wobei Ruhe in ihrem Fall wohl ein dehnbarer Begriff ist ...

ANKE POPPEN

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Über den eigenen Horizont hinaus

Die Studierendeninitiative „campus relations“ verbindet seit 30 Jahren universitäre Theorie mit beruflicher Praxis

VON JULIA HARTH

Thinking outside the box – dieses Leitmotiv ist bei „campus relations e. V.“ Programm. Seit 30 Jahren ist die Studierendeninitiative für Public Relations (PR) an der Universität Münster ein Musterbeispiel dafür, wie studentisches Engagement die Lücke zwischen universitärer Theorie und beruflicher Praxis schließen kann. 1995 als „PR-Forum“ am Institut für Kommunikationswissenschaft entstanden, hat sich die Hochschulgruppe seither stetig weiterentwickelt. Inzwischen zählt der Verein mehr als 40 aktive Mitglieder, die gemäß dem Motto über den eigenen Horizont hinausblicken, innovative Konzepte erarbeiten und damit die Weichen für ihre berufliche Zukunft stellen.

„Das kommunikationswissenschaftliche Studium ist stark auf theoretische Inhalte fokussiert. Deshalb war es uns ein Anliegen, einen höheren Praxisbezug herzustellen“, erinnert sich Tobias Pöschl. Als Gründungsvorstand war er 2003 maßgeblich daran beteiligt, dass aus der informellen Initiative ein eingetragener Verein wurde. Im „PR-Forum“ organisierten die Studierenden zunächst vor allem Vorträge. Mit der Umbenennung in „campus relations“ stellte sich die Gruppe 1999 breiter auf: Hinzu kamen Workshops, Exkursionen und PR-Projekte mit Unternehmen. „Dass der Verein so groß wird und so lange Bestand hat, hätten wir nie gedacht“, meint Tobias Pöschl.

Für Nele Leopold, Lena Hallermeyer und Kai Naumann bietet „campus relations“ vor allem die Möglichkeit, sich mit Studierenden aus verschiedenen Semestern zu vernetzen, neue Perspektiven zu entdecken und Berufserfahrungen zu sammeln. Alle drei studieren Kommunikationswis-

senschaft im Bachelor und engagieren sich derzeit im Vorstand – mit unterschiedlichen Schwerpunkten. „Vieles ist Learning by Doing“, sagt Kai Naumann. „Alle können sich kreativ ausprobieren und schauen, ob PR das passende Berufsfeld für sie ist“, ergänzt Lena Hallermeyer.

Innerhalb des Vereins gibt es verschiedene Teams, die sich während des Semesters zum wöchentlichen Austausch treffen. In diesem Semester arbeitet „campus relations“ mit mehreren externen Partnern zusammen, zum Beispiel der Provinzial und dem münsterschen Möbel-Start-Up eudemia. Zudem gibt es pro Semester zwei interne Projekte. Dabei ist ein Team für die Planung der vereinseigenen Karriere- und Netzwerkmesse „create imPReSSIONs“ zuständig, ein weiteres kümmert sich um die externe Kommunikation über Social Media und die Website. Regelmäßig kommen alle im großen Plenum zusammen. Gleich

ob erfahrener Hase oder Neuling – alle können sich mit Ideen einbringen, betonen die drei Vorstandsmitglieder. In erster Linie richtet sich die Hochschulgruppe an Studierende der Kommunikationswissenschaft, es seien aber auch Studierende anderer Fachrichtungen willkommen. Bei Bedarf stehen die Professorinnen und Professoren des Instituts beratend zur Seite.

Die Zusammenarbeit mit Firmen, Vereinen oder Organisationen aus dem Umland dauert meist ein Semester. Mit den

Partnern entwickeln und überarbeiten die Studierenden deren PR-Konzepte und Kommunikationskampagnen – eine Win-win-Situation für beide Seiten. „Die Unternehmen profitieren von einem jungen, engagierten und fachlich versierten Team mit frischen Perspektiven. Für uns sind es wertvolle Netzwerkmöglichkeiten und Praxiserfahrungen“, betont Kai Naumann.

Höhepunkt der Vereinsarbeit ist die jährliche Messe „create imPReSSIONs“, die Studierenden aller Fächer Gelegenheit gibt,

sich mit aktuellen Themen der Öffentlichkeitsarbeit zu beschäftigen und mit Fachleuten der Branche in Kontakt zu treten. Unternehmen können durch ihre Teilnahme Nachwuchstalente kennenlernen und für ihre Vorhaben gewinnen. „Die Workshops und das Business-Speeddating sind besonders beliebt“, berichtet Nele Leopold. Die nächste Messe findet am 14. Juni unter dem Motto „PRovoke – Mut zum Diskurs“ im Schloss Münster statt.

Rückblickend habe er durch sein Engagement bei „campus relations“ vor allem Selbstorganisation und Zeitmanagement gelernt, sagt Tobias Pöschl, der seit vielen Jahren als PR-Experte bei einem großen Konzern in Bochum arbeitet und ehrenamtlich Kommunikationsworkshops für Vereine anbietet. „Für mich war die Zeit bei ‚campus relations‘ eine der prägendsten Erfahrungen meines Studiums. Auf kleinem Level kann man hier Dinge ausprobieren, die Branche erkunden und sogar eigene Kampagnen entwickeln. In einem herkömmlichen Praktikum würde man solch eine Verantwortung wahrscheinlich nicht übernehmen.“

Für Nele Leopold ist die Vereinsarbeit „die perfekte Ergänzung zum Studium“. Manche hätten durch die Projekte bereits Angebote für Praktika oder Jobs erhalten. „Dabei muss man auch mal ins kalte Wasser springen“, unterstreicht sie. Obwohl die Arbeit zuweilen sehr zeitintensiv sei, komme der Spaß nie zu kurz. Das bestätigt auch Kai Naumann: „Das Beste ist die Zusammenarbeit im Team, und dass man nebenbei etwas für den Berufseinstieg und den Lebenslauf tut.“ Auf diese Weise tragen die Mitglieder auch nach drei Jahrzehnten dem Gedanken der Vereinsgründung Rechnung, indem sie mit innovativen Ansätzen die Berufswelt ins Studium integrieren.



Seit 2011 organisiert „campus relations“ jedes Jahr die PR- und Kommunikationsmesse „create imPReSSIONs“ (Fotos oben) – sie ist für alle PR-interessierten Studierenden geöffnet. Zum aktuellen Vorstand gehören (Foto unten, v. l.): Nele Leopold, Lani Blieffert, Kai Naumann, Lena Hallermeyer und Kora Meise.

Fotos: campus relations, Mathea Wiesner (o. r./l.)/Julian Wortmann (u.)

Von der Schulbank in die Welt der Informatik

Ihre Leidenschaft für die Wissenschaft entdeckte Maja Dornbusch im Studium

W eil ihr Wunschkurs in der 8. Klasse nicht zustande kam, wurde Maja Dornbusch kurzerhand dem Informatikkurs zugeteilt. Ihre Bedenken, dass ihre Mathekenntnisse nicht ausreichen und die technischen Anforderungen zu hoch sein könnten, waren schnell verflogen. „Vor allem das gemeinsame Arbeiten im Kurs, das kreative Lösen von Problemen und die Möglichkeit, ständig Neues zu lernen, haben mich von Anfang an beeindruckt“, betont sie.

Als sie im Oktober 2020 ihr Lehramtsstudium in den Fächern Informatik und Englisch begann, hatte sie zunächst das Ziel, Lehrerin zu werden. Doch schon während ihrer Bachelorarbeit erkannte Prof. Dr. Jan Vahrenhold vom Institut für Informatik ihr Potenzial, wissenschaftlich zu arbeiten. „Ich habe qualitative Interviews geführt, um herauszufinden, wie Menschen über Informatik denken und welche mentalen Auswirkungen Fehler-

meldungen auf die Nutzerinnen und Nutzer haben“, erklärt die 25-Jährige. Sie untersuchte nicht nur die technischen Aspekte der Materie, sondern auch die emotionalen und kognitiven Reaktionen der Menschen, die damit arbeiten. Für ihre Bachelorarbeit erhielt Maja Dornbusch einen Sonderpreis der Gesellschaft für Informatik in der Kategorie „Frauen und Informatik“. Zudem durfte sie die Ergebnisse ihrer Bachelorarbeit auf einer Fachkonferenz im australischen Melbourne vorstellen. „Vor einem internationalen Fachpublikum zu sprechen, war schon aufregend“, erinnert sie sich. „Aber die freundliche Atmosphäre und das wertschätzende Feedback haben mein Selbstvertrauen gestärkt.“ Dieser Motivationsschub beflügelte die Nachwuchswissenschaftlerin, weiter in der Wissenschaft zu arbeiten.

Es folgten eine „Summer School“ für Doktorandinnen und Doktoranden in Zürich und ein Gastvortrag an der Universität Glasgow. In dieser Zeit lernte sie nicht nur beeindruckende Persönlichkeiten kennen, sondern auch die Forschungsvielfalt der Informatikdidaktik. „Mich hat besonders die gesellschaftliche Relevanz des Fachs begeistert. Es geht nicht nur darum, wie man etwas erklärt, sondern wie man Bildung so gestaltet, dass möglichst viele Menschen digitale Technologien verstehen und eigenständig damit umgehen können. Das ist heute wichtiger denn je“, sagt die gebürtige Steinfurterin. Außerdem schätzt sie die methodische Vielfalt in der Informatikdidaktik. Man könne einerseits theorieorientiert arbeiten, sich andererseits aber auch pädagogisch, empirisch und kreativ entfalten. „Ob Interviews oder statistische Auswertungen – es gibt viele Möglichkeiten, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das eröffnet Gestaltungsspielräume und ermöglicht es, unterschiedliche Perspektiven auf ein Thema einzunehmen.“ Man sei nicht nur in der grundlagenorientierten Forschung unterwegs, sondern auch nah dran an Menschen und Bildungsprozessen. „Das ist für mich ein schönes Gegengewicht zur manchmal sehr abstrakten Fachwissenschaft.“

Zurzeit arbeitet Maja Dornbusch an ihrer Masterarbeit, diesmal mit einem quantitativen Ansatz, um eine andere Forschungsperspektive kennenzulernen. Im Herbst möchte sie ihre Promotion in der Arbeitsgruppe von Jan Vahrenhold beginnen. Ob sie sich langfristig der Forschung verschreibt oder doch die Lehrerinnenlaufbahn einschlägt, ist offen. Im Moment kann sie sich beides vorstellen: ihr Wissen sowohl in der Pädagogik als auch in der Wissenschaft weiterzugeben.

KATHRIN KOTTKE



Dem Informatikkurs in der 8. Klasse stand Maja Dornbusch noch skeptisch gegenüber. Viele Jahre später schreibt die Studentin in Informatik ihre Masterarbeit und hält Fachvorträge auf internationaler Bühne.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Warum ich Soziologie studiere ...



Soziologie ist nicht nur ein Fachanteil des Schulfachs Sozialwissenschaften (SoWi), sondern spiegelt sich auch inmitten des Klassenzimmers wider. Denn Soziologie beschäftigt sich mit dem Verhalten von Menschen in unserer Gesellschaft. Themen wie soziale Ungleichheit, Identitätskonstruktion und soziale Netzwerkstrukturen zeigen, wie eng das Fach mit der Lebenswelt verknüpft ist – ein Aspekt, der mich als zukünftige Lehrerin besonders interessiert.

An der Universität Münster musste ich mich für einen Schwerpunkt entscheiden: Politik, Ökonomik und Soziologie. Die Wahl fiel mir leicht, da ich mir erhoffte, durch Fachwissen zum Beispiel die Hintergründe sozialer Ungleichheiten im Klassenzimmer aus neuen Perspektiven betrachten zu können. So leistet das Studium einen direkten Bezug zum gesellschaftlichen Wandel und zum realen Handeln der Menschen. Mit anderen Worten: Es ist alles andere als abstrakt.

Besonders interessiere ich mich für den Wandel der Institution Familie. Ein Thema, das ich in zwei Vorlesungen bereits vertiefen konnte und zu dem ich meine Bachelorarbeit nächstes Semester plane. Mein Ziel ist, Soziologie im SoWi-Unterricht neben Politik und Wirtschaft als ebenso wichtig zu etablieren. Dabei möchte ich meine Kenntnisse nicht nur vermitteln, sondern aktiv in das Klassenzimmer integrieren, um eine starke Gemeinschaft zu fördern.

Annika Kiffe

Ehre für innovative Forschung

Universitätsgesellschaft vergibt Förderpreise an wissenschaftliche Talente – drei Kurzporträts

Wichtige Erkenntnisse, zahlreiche Publikationen und etliche Auszeichnungen: Die Psychologin Dr. Susanne Meinert, die Politikwissenschaftlerin Dr. Karen Siegel und der Psychologe Dr. Daniel Kluger haben in ihrer Karriere bereits viel erreicht. Die Universitätsgesellschaft Münster e. V. verleiht ihnen am 25. Juni den Förderpreis, der in diesem Jahr mit insgesamt 15.000 Euro dotiert ist. Gäste sind ab 18 Uhr bei der Veranstaltung im Hause der Stadtwerke Münster willkommen, die gemeinsam mit der VR Bank Westfalen-Lippe eG den Preis stiften. Interessierte können sich online unter <https://indico.uni-muenster.de/event/3501> anmelden.



Dr. Susanne Meinert

Foto: Nils R. Winter



Dr. Daniel Kluger

Foto: privat



Dr. Karen Siegel

Foto: privat

Frühkindliche Belastungen, etwa durch familiäre Konflikte oder Misshandlung, können Spuren im sich entwickelnden Gehirn hinterlassen und die seelische Gesundheit bis ins Erwachsenenalter prägen. Dr. Susanne Meinert forscht an der Schnittstelle von Gehirnforschung und Psychotherapie, um zu ergründen, wie psychische Erkrankungen wie Depressionen entstehen und das Gehirn verändern. „Wir wollen verstehen, was bei einer Erkrankung aus dem Gleichgewicht gerät und wie man therapeutisch ansetzen kann“, erläutert die Psychologin. Ein besonderes Anliegen sei ihr die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. „Ich möchte psychische Erkrankungen frühzeitig erkennen, damit Kinder und Familien die Unterstützung bekommen, die sie brauchen.“

Susanne Meinert leitet zu diesem Thema an der Medizinischen Fakultät eine Nachwuchsforschungsgruppe („Transition Research in Affective Disorders“). Den Förderpreis der Universitätsgesellschaft erhält die 32-Jährige, die bereits an ihrer zweiten Promotion arbeitet, nicht zuletzt wegen ihrer Mitarbeit an einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten universitätsübergreifenden Forschungsverbund. Dieses Projekt hat Susanne Meinert mitbeantragt und ist die jüngste Teilprojektleiterin. Nominiert wurde sie von Prof. Dr. Dr. Udo Dannlowski vom Institut für translationale Psychiatrie.

Die Auszeichnung sei ein „bedeutender persönlicher Meilenstein“, betont sie. Wichtiger sei ihr jedoch, dass sie ihre Forschung über die Fachwelt hinaus sichtbar mache. „Die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen braucht Aufmerksamkeit. Wissenschaft allein genügt nicht – sie muss auch gehört, gesehen und ernst genommen werden.“

HANNA DIECKMANN

Wie der Rhythmus der Atmung das Gehirn beeinflusst – dieses faszinierende Forschungsfeld hat Dr. Daniel Kluger an die europäische Spitze geführt. Als Leiter der Arbeitsgruppe „Brain, Body, and Behaviour“ am Institut für Biomagnetismus und Biosignalanalyse verbindet der Psychologe Grundlagenforschung mit klinischer Relevanz: Er zeigt beispielsweise, wie bei Angststörungen oder Epilepsie die Kopplung von Atmung und Gehirn eine Schlüsselrolle spielt.

Mit modernen Methoden wie der Magnetenzephalographie (MEG) belegte Daniel Kluger, dass die Atmung neuronale Aktivitäten im Gehirn synchronisiert und unsere Wahrnehmung prägt. Damit wies er erstmals unterschiedliche Mechanismen der Atem-Hirn-Kopplung für periodische und aperiodische Aktivitäten nach – ein wichtiger Schritt zum Verständnis körperlicher Einflüsse auf das Gehirn. Dass dieser innovative Ansatz Zukunft hat, bestätigte auch der Europäische Forschungsrat (ERC): Das Gremium zeichnete Daniel Kluger im vergangenen Jahr mit einem „ERC-Starting-Grant“ aus und stellte ihm 1,5 Millionen Euro für seine Forschung zur Verfügung. Das ERC-Projekt kombiniert diverse physiologische Signale, unter anderem die Aktivität von Lunge, Herz und Magen, mit hochauflösenden Methoden der Hirnforschung. Zudem engagiert sich Daniel Kluger in internationalen Fachgremien, als Gutachter und Organisator von Workshops.

„Dieser Preis ist eine großartige Anerkennung für meine Arbeitsgruppe und mich“, betont Daniel Kluger, den der Neurowissenschaftler Prof. Dr. Joachim Groß nominiert hatte.

KATHRIN KOTTKE

Die Transformation zur Nachhaltigkeit ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Was Nachhaltigkeit bedeutet, wird weltweit jedoch unterschiedlich definiert. „In Europa liegt der Fokus oft auf der Umwelt, während die soziale Komponente übersehen wird“, sagt Dr. Karen Siegel vom Institut für Politikwissenschaft. Wer dominiert die Debatten und politischen Entscheidungen? Wer wird an den Rand gedrängt? Antworten auf diese Fragen sucht sie mit ihrer Nachwuchsgruppe „Transformation and Sustainability Governance in South American Bioeconomies“. Am Beispiel Argentiniens, Brasiliens und Uruguays erforscht das internationale Team Möglichkeiten und Herausforderungen in der Nutzung von bio-basierten Ressourcen.

Bevor Karen Siegel 2020 nach Münster kam, lehrte und forschte sie in Edinburgh, Hongkong und Glasgow. Der Projektstart fiel mitten in den ersten Corona-Lockdown. „Das Team war über vier Länder verstreut, niemand von uns konnte wie geplant nach Münster ziehen“, berichtet sie. Kurzerhand entwickelte sie ein virtuelles Betreuungskonzept und neue Formen der Kooperation. Ihre internationalen Netzwerke sind vielfältig, die Liste ihrer Publikationen ist lang und ihre Expertise ist inzwischen weltweit gefragt.

Prof. Dr. Thomas Dietz, der Karen Siegel für den Förderpreis nominiert hat, ist voll des Lobes: Ihre Arbeit setze neue Maßstäbe, schließe essenzielle Wissenslücken und trage aktiv zur Lösung drängender globaler Probleme bei. Mit dem Preisgeld möchte Karen Siegel, die 2014 an der University of Glasgow promovierte, unter anderem ihre neue Forschungsagenda weiterentwickeln, die sich ebenfalls mit einem hochaktuellen Thema befasst: die Umgestaltung des Ernährungssystems.

JULIA HARTH

KURZ GEMELDET

„RE.connect“ stärkt Kooperationen

Im Rahmen der „Research Alumni Strategy“ RE.AL hat die Universität Münster 13 internationale Alumni-Forschende mit einem RE.connect-Fellowship ausgezeichnet. Prorektorin Prof. Dr. Monika Stoll ehrte sie kürzlich mit einer Urkunde. Die ehemaligen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität kommen in diesem Jahr für ein bis drei Monate zurück nach Münster, um gemeinsam internationale Förderanträge einzureichen, Publikationen vorzubereiten oder Seminare auf Englisch anzubieten. Ziel ist die Stärkung von nachhaltigen Forschungsk Kooperationen zwischen der Universität Münster und europäischen Forschungseinrichtungen. Die Fellowships, konzipiert von der Abteilung Forschende und Mitarbeitende des International Office, tragen so gezielt zur internationalen Sichtbarkeit und Vernetzung der Universität bei sowie zur Internationalisierung von Forschung und Lehre.

uni.ms/ResearchAlumni

Patenttag im Botanischen Garten

Am 31. August findet der alljährliche Patenttag im Botanischen Garten der Universität Münster statt. Alle Pflanzenpatentinnen und -paten sind eingeladen, an diesem Sonntag mit anderen Unterstützern des Projekts ins Gespräch zu kommen und den Tag inmitten der zahlreichen Pflanzen zu verbringen. Die Gäste des Patenttags können sich auf exklusive Führungen durch den Garten und Besichtigungen der vielfältigen Pflanzensammlungen freuen. Höhepunkt sind die neu eröffneten Rocky Mountains, auf denen typische Pflanzen der nordamerikanischen Gebirgskette präsentiert werden. Bei Speisen und Getränken verbringen die Naturfreunde den Sommertag in der idyllischen Atmosphäre eines der ältesten Botanischen Gärten Deutschlands. Alle Paten werden rechtzeitig über das Programm informiert und eingeladen. Weitere Informationen zu den Pflanzenpatenschaften sowie Rückblicke auf die vergangenen Aktionstage finden Sie online.

www.pflanzenpate.de

Anzeige

Fleißig, ehrgeizig und hartnäckig

Lara und Malte Nick sind ProTalent-Stipendiaten und ziehen zwei Kinder groß

Sie sind talentiert, und sie sind besonders engagiert: Die Universität Münster fördert in diesem Jahr 311 Studierende mit einem ProTalent-Stipendium. Beispielsweise Lara und Malte Nick, die in mehrfacher Hinsicht herausragen. Lara Nick studiert molekulare Biomedizin im Master, Malte Nick hat seinen Master in Informatik erfolgreich abgeschlossen – aktuell studiert er Mathematik und Informatik auf Lehramt. Die beiden haben sich im Bachelorstudium über gemeinsame Freunde kennengelernt, obwohl sie in verschiedenen Städten gelebt haben. Seit drei Jahren sind sie verheiratet, im August 2022 kam ihre Tochter zur Welt. Eine große Veränderung im Leben des Paares, die zufällig mit einem Wandel in der Lehre der Universität zusammenfiel. „Es ist sehr hilfreich für uns, dass seit der Pandemie viele Vorlesungen online abgehalten werden“, sagt Malte Nick. „So hatten wir die Möglichkeit, daran teilzunehmen und uns gleichzeitig um unsere Tochter zu kümmern.“

Aber auch in die Präsenzvorlesungen nahmen die Eltern die Zweijährige mit. „Sie ist mit Hörsälen aufgewachsen“, sagt Lara Nick. „Sie ist noch immer dann und wann dabei, es ist gar nicht mehr ungewöhnlich.“ Insbesondere in der Informatik hat Malte Nick gute Erfahrungen mit der

Vereinbarkeit von Familie und Studium gemacht. „Wir konnten die Vorlesung jederzeit verlassen und in das Instituts-Kinderzimmer gehen“, betont der 27-Jährige. „Dort kann man die Vorlesung nahtlos per Livestream weiterverfolgen.“

Natürlich hat die Familiengründung auch das Arbeitsleben des Paares verän-

dert. Neben der Umstellung ihres Zeitplans zeigt sich diese Veränderung in ihrer Motivation. „Seit der Geburt unserer Tochter fragen wir uns nicht mehr, ob wir gerade die Lust oder Zeit aufbringen können, sondern nutzen die freie Zeit für ein konzentriertes Studium“, erläutert Malte Nick. „Bei mir hat diese Einstellung dazu

geführt, dass ich mich von einem durchschnittlichen Bachelorabschluss zu einem perfekten Notendurchschnitt im Masterstudium hochgearbeitet habe.“

Das Ehepaar wird durch ProTalent-Stipendien von der „Dr. Jost Henkel Stiftung“ und einem Emeritus, der anonym fördert, unterstützt und so an wesentlichen Stellen entlastet. Malte Nick konnte einen seiner zwei Nebenjobs kündigen, Lara Nick nimmt extracurriculare Angebote wahr. „Ich wollte ursprünglich Mathematik studieren, deshalb nehme ich neben meinem Studium noch an Mathematik-Vorlesungen teil“, erzählt die 28-Jährige.

Im vergangenen Monat hat die Familie Nick erneut Zuwachs bekommen – einen Jungen. Das macht die Vereinbarkeit von Familie und Studium nicht einfacher, aber die Eltern haben einen Weg gefunden. „Es ist wichtig, sich ein Netz aufzubauen und um Hilfe zu bitten“, betonen sie. „Man muss auch hartnäckig bleiben, um manche Dinge möglich zu machen.“ Für ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen, die möglicherweise überlegen, sich ebenfalls um ein ProTalent-Stipendium zu bewerben, haben sie eine simple Botschaft: „Einfach machen. Es gibt nichts zu verlieren.“

TIM ZEMLICKA



Mitte Mai wurden Lara und Malte Nick zum zweiten Mal Eltern. Ihre Tochter nahmen sie vor dem Kita-Start häufig mit in die Vorlesungen.

Foto: privat

UniPrint
Die Druckerei
der Universität Münster
EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte und Einrichtungen der Uni Münster
► Abschlussarbeiten
► Einladungen
► Urkunden
► Broschüren
► Plakate
► Visitenkarten
► Briefumschläge
► Flyer etc.
Universitätsstr. 18 • 48143 Münster • www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de • 0 251 83 - 22 072 / 22 490

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Astronaut
Matthias Maurer
spricht im H1

Unter dem Titel „Vorbereitungen auf zukünftige Mondmissionen“ hält ESA-Astronaut Dr. Matthias Maurer am 25. Juni (Mittwoch) einen öffentlichen Vortrag im Hörsaal H1 (Schlossplatz 46). Von 16.30 bis 18.30 Uhr gibt der Raumfahrer und Materialwissenschaftler Einblicke in seinen mehrmonatigen ISS-Aufenthalt in den Jahren 2021 und 2022, seinen rund siebenstündigen Außeneinsatz im All sowie in laufende und zukünftige Mondmissionen. Zudem beantwortet er Fragen und gibt Autogramme. Der Vortrag findet im Rahmen des „European Lunar Symposiums“ (22. bis 27. Juni), organisiert vom Institut für Planetologie der Universität Münster, statt und richtet sich an alle Altersklassen. Die Teilnahme ist kostenfrei, eine Anmeldung nicht erforderlich.

Matthias Maurer ist neben Alexander Gerst einer von derzeit zwei aktiven deutschen Astronauten der europäischen Weltraumorganisation ESA. In Köln wirkt der 55-Jährige an der vor wenigen Monaten eröffneten „LUNA Analog Facility“ des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt und der ESA mit. Diese Mondsimulationsanlage soll dabei helfen, bemannte und robotische Mondmissionen zu planen, indem etwa die Mondoberfläche, Gravitation und Lichtverhältnisse nachgeahmt werden.

Besuch des amerikanischen
Botschafters

Mit James Bryant Conant empfing die Universität Münster am 26. Juni 1956 den ersten US-amerikanischen Botschafter in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. James Bryant Conant, Professor für physikalische und organische Chemie und 20 Jahre lang Hochschulpräsident der Universität Harvard, war vor seiner Zeit als Botschafter hoher Kommissar der Vereinigten Staaten in Deutschland. Begleitet wurde er neben seiner Frau von weiteren Botschaftsangehörigen und Vertretern des Generalkonsulats in Düsseldorf. Außer einem Empfang im Rektorzimmer und der Besichtigung der Universitätsgebäude standen Termine mit Vertretern der Stadt und Bischof Michael Keller auf dem Programm. Höhepunkt des Besuchs war James Bryant Conants Rede am Nachmittag vor Studierenden; abschließend diskutierte er mit den zahlreichen Zuhörern und genoss einen Imbiss im Aaseehauskolleg.

SABINE HAPP



Rektor Prof. Dr. Hellmut Becher (2. v. r.) führte Botschafter James Bryant Conant (links) durch den Botanischen Garten.

Foto: Universitätsarchiv Münster

1956

DIE NÄCHSTE

wissen/leben
ERSCHEINT AM
16. JULI 2025

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

15. Juni 2025

Observantenkonzert

Nachtkonzert bei Kerzenschein

› 21 Uhr, Universitätskirche, Schlaunstr. 3

16. Juni 2025

Blüte – Nektar – Honig

Führung durch den Botanischen Garten

› 17–18.30 Uhr, Schlossgarten 5

Anmeldung: uni.ms/4xliq

16. Juni 2025

„Heiliger Vater, helfen Sie uns!“ – Die Bittschreiben jüdischer Holocaustopfer in den Vatikanischen Archiven

Vortrag von Prof. Dr. Hubert Wolf

› 19.30 Uhr, Konradhaus, Mondstr. 59

17. Juni 2025

„For my Negativity – Für meine Negativität“

Spoken Word Performance mit Kagayi Ngobi

› 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

18. Juni 2025

Marie Curie in China – Die Geschichte einer globalen Ikone

Vortrag von Prof. Dr. Marc Matten in der Reihe „Sinologische Vorträge Münster“

› 18.15–19.45 Uhr, Seminarraum RS 23, Institut für Sinologie und Ostasienkunde, Schlaunstr. 2

21. Juni 2025

Quantenphysik im frühen Universum

Vortrag von Prof. Dr. Kai Schmitz in der Reihe „Physik zur Mittagszeit“

› 12–13 Uhr, Hörsaal F2, Fürstenberghaus, Domplatz 20–22

22. Juni/13. Juli 2025

Führung durch die Sammlung Beetz

mit Prof. Ulrich Beetz und Pianistin Iryna Stupenko

› 11.15 Uhr, Kammerrusiksaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

22./23. Juni 2025

Yoga für alle – Mit Geschichten und Wissenswertem zur Botanik

› jeweils 11–12.30 Uhr, Botanischer Garten, Schlossgarten 5

23. Juni 2025

Sommerliche Sinfonik – Große Werke, große Emotionen

Konzert des Sinfonieorchesters der Musikhochschule

› 19.30 Uhr, Theater Münster, Kleines Haus, Neubrückenstr. 63
Tickets: 15 Euro (ermäßigt 8 Euro), www.theater-muenster.com

24. Juni 2025

Mehrstimmig Deutsch lernen – Musik verbindet Sprachen

Konzert des internationalen Projektchors „wissen.leben.singen“ und des Chors „VocalSounds“

› 19 Uhr, Petrikirche, Jesuitengang

24. Juni 2025

Gemartert, inszeniert, sakralisiert – Kunstgeschichtliche Perspektiven auf den Körper in der Frühen Neuzeit

Vortrag von Prof. Dr. Eva Krems und Prof. Dr. Jens Niebaum im Themenjahr „Körper und Religion“ am Exzellenzcluster Religion und Politik

› 18.15 Uhr, Hörsaal JO 1, Johannisstr. 4

26. Juni 2025

Herausforderungen für die Schule? Chronisch kranke Kinder und Jugendliche Tagung

› 9–16.45 Uhr, Akademie Franz-Hitze-Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50
Kosten: 15 Euro (kostenfrei für Studierende), Infos und Anmeldung: <https://krokids.de/2025/02/tagung-2025/>

27. Juni 2025

Leila und Madschnun – eine Liebesgeschichte

Theaterstück von Studierenden des Zentrums für Islamische Theologie

› 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

29./30. Juni 2025

Brahms & Mendelssohn

Konzert des Unichors Münster

› 15 Uhr (So.)/19 Uhr (Mo.), Heilig-Kreuz-Kirche Münster, Hoyastr. 12
Tickets: 20 Euro (ermäßigt 10 Euro), WN-Ticketshop, Picassoplatz 3

4. Juli 2025

Das 2D-Wunderland: Auf den Spuren von Licht und Quanten

Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Physikerin Prof. Dr. Iris Niehues
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal HS 2, Wilhelm-Klemm-Str. 10, und per Video
Anmeldung: www.uni-muenster.de/kinderuni

5. Juli 2025

Alumni-Tag

› ab 14 Uhr, Auftakt in der Aula im Schloss, Schlossplatz 2
Anmeldung: uni.ms/alumnitag

5./6. Juli 2025

Verheißung

Konzert des Jungen Sinfonieorchesters an der Universität Münster

› 20 Uhr (Sa.)/18 Uhr (So.), Kirche St. Theresia, Waldeyerstr. 62

5./6. Juli 2025

Wo die Liebe hinfällt

Semesterabschlusskonzert des Studentenorchester Münster

› 19.30 Uhr (Sa.)/18 Uhr (So.), Freie Waldorfschule, Rudolf-Steiner-Weg 11
Tickets: 14 Euro (ermäßigt 6 Euro), www.studentenorchester.de

6./7. Juli 2025

Brauchtum – Mythen – (Aber-)Glauben

Führung durch den Botanischen Garten

› jeweils 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/4xliq

9. Juli 2025

Kuriositäten im Pflanzenreich

Abendführung durch den Botanischen Garten

› 20–21.30 Uhr, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/2qnlx

12. Juli 2025

Konzert mit SAXESS

Saxophonquartett aus Uppsala

› 18.30 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI-GLOSSAR

Das International Office (IO) der Universität Münster ist „die zentrale Anlaufstelle für die Pflege, Erweiterung und Beratung von internationalen Austauschen“ und „berät Studierende, Wissenschaftler und Mitarbeiter, die eine internationale Aktivität oder einen Auslandsaufenthalt planen oder einen Aufenthalt an der Universität Münster wünschen.“ Konkret geht es beispielsweise darum, grenzüberschreitende Partnerschaften zu stärken sowie Lehre und Studium zu internationalisieren. Außerdem berät das IO Studierende, Beschäftigte und Forschende kompetent in Programmen wie ERASMUS+ und „Women in Research“ und entwickelt innovative Lösungen für die Gewinnung und Bindung internationaler Talente, um die globale Vernetzung und Exzellenz der Universität zu fördern. Mit einem umfassenden Veranstaltungsprogramm sowie Gästehäusern sorgt das IO dafür, dass sich internationale Studierende, Gäste

und Beschäftigte an der Uni und in der Stadt wohlfühlen.

So modern der Name „International Office“ klingt – Dokumente deuten auf die Namensetablierung in den 2000ern hin –, reicht seine Arbeit bereits viele Jahrzehnte zurück. Ab mindestens 1935 gab es die sogenannte Akademische Auslandsstelle, in den 1940ern das „Auslandsamt für die Dozentschaft“ sowie ab 1947 den Vorläufer „Auslandskomitee“, das 1961 per Senatsbeschluss in das „Akademische Auslandsamt“ überging. Dieses sollte unter anderem „bei der Zulassung der ausländischen Studenten“ mitwirken, Sprachkurse einrichten und durchführen oder „Austausch- und Stipendiengemeinschaften“ schaffen. Also ganz so wie das heutige IO. Komplex war die Arbeit schon damals, im November 1977 titelte die Münstersche Zeitung: „Im Auslandsamt der Uni ist an kniffligen Problemen kein Mangel – Für viele ausländische Studenten wird ein Papierkrieg geführt.“

In-ter-na-ti-o-nal
Office,
das